

Überbeter Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbeter Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Postzeit oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 270.

Donnerstag, den 18. November 1915.

22. Jahrg.

Die Zukunft der Donau.

Dort, wo im Oktober die Kanonen gedonnert haben und die Schrapnelle geborsten sind, an den Ufern der untern Donau, wo sie Ungarn verläßt und rumänisches und serbisches Land umspült — dort ist es wunderschön. Wenige Gegenden haben so wildromantischen Reiz wie die waldbestandene Ufer des breiten Stromes, der dort fast einem kleinen Meere gleicht. Diese Schönheit wird gehoben und gleichsam verklärt durch die wunderbare Beleuchtung, die man nur in diesen südlichen Randgebieten der gemäßigten Zone sieht. Manchmal umhüllt den Horizont ein bläulicher Dunst, der einem Goldschleier gleich die Ferne umschmiegt und ihr einen so zauberischen Reiz leiht, daß auch der poesielose Mensch ergriffen wird. Ein Märchenland scheint hinter diesen blauen serbischen Bergen zu träumen, das Gefühl grenzenloser Sehnsucht atmet aus dieser wunderbaren Natur und packt uns mit einer Macht, wie sie kaum sonst wo in dem Maße empfunden wird. Nebliche Morgen im Frühjahr werden zu wunderbaren Phantasmagorien, wenn die Sonne aus ihnen goldene Schleier webt. So arm die Kultur in diesen Landschaften ist — bis auf die Pariser Toiletten der reichen Damen findet man nicht viel, und was man findet, ist Talmi —, so überreich sind sie an Naturschönheiten. Selbst wer die schönsten Alpenländer kennt und tausendmal ihren Reiz genossen und ihre Farbenpracht getrunken hat, wird die serbischen Berge an der Donau nie vergessen.

Vor allem ist der Strom selbst ein einzigartiges Schauspiel: Dieser breite, stolze und majestätische Strom, der aus den engen Fesseltälern des Karan hervor tobt und schäumt, so daß er die weite Gegend mit dem brandenden Schall seiner Wogen erfüllt, hat mehr Schönheiten als alle nordischen Ströme, deren Unterlauf langsam verfließt.

Das Wunderbare dieser Gegend ist ihre Einsamkeit. Kaum ein Dorf in weiten Entfernungen, nur eine Straße, die berühmte Szegedstraße am Ufer der Donau, keine Gasthäuser, keine Wegkehrung; ein verlassenenes und armseliges Siedlungsgebiet für Menschen, aber ein stolzes Gewand einer strahlenden Königin der Natur. Wer dort wandert, der kann sich trotz der brandenden Bewegung des Gefühls nicht erwehren, daß da ein Dornröschen schläft, das aus seinem Jahrhundert währenden Schlaf geweckt werden müßte, um neue und ungeahnte Reichtümer zu spenden.

Täglich fragt sich der denkende, beobachtende Wanderer: Was müßte aus diesem Strom werden, wenn er in Deutschland oder in England flöße? Was könnte er dort für die Menschheit werden, wenn er seine gigantischen Kräfte, die nun ungenützt vorüberströmen, in den Dienst der Industrie und des Handels stellte? Die Phantasie sieht täglich das nutzlose Verschäumen dieser Kraft, die unermessliche Warenmenge auf ihrem Rücken tragen unzählbare Pferdestärken im festen Gehäuse der Turbinen loslösen könnte. Fast unbegreiflich ist es dem Fremden, daß niemand diese Reichtümer heben will, daß ein Land, das jährlich Hunderttausende seiner Landesfinder hinaus treibt, damit sie die Schätze der Erde in fremden Erdteilen heben und in neue Güter verwandeln, daß ein solches Volk

seine eigenen Schätze so brachliegen

läßt, ohne nur zu versuchen, sie zu heben. Weder für die Hebung des Fremden, noch des Güterverkehrs wurde Entschaidendes getan, und eine meist eingleisige Bahn verbindet heute den Orient mit dem Okzident.

Gewiß ist die Donau nicht leicht passierbar zu machen, und der einzige Kanal, der heute diese Aufgabe versucht, ist in seiner Anlage verfehlt und wird noch mit Pferdetraction geführt, Schiffe, die stromaufwärts fahren, scheinen in den Strudeln und Wirbeln des Stromes zu stehen, sie haben die Energien zu brechen, die sich in den Turbinen friedfertig abmühen sollten. Diese Hindernisse könnten Technik und Industrie überwinden: Stillstehen könnte der Spiegel des Gewässers, wenn sein Gefälle in Kraftwerken ausgenutzt würde. Die Menschheit, die so viel zur Zerstörung ihrer Güter leisten, die Waffen konstruieren kann, die über meilenhohe Berge schießen, die müßte auch diesem Krastriefen seine Uebergewalt abzumuscheln verstehen. Was aber könnte dieser Strom für ein billiger, wertvoller Wasserweg werden, wenn er in Schleufe und Steinweiser gegliedert wäre!

Durch Jahrtausende war er die Heerstraße Europas. Noch zeigen die Tafeln im Karan die Heldentaten der römischen Legionen, die hier durchgezogen sind. Durch alle Jahrhunderte wurde da der Boden mit Menschenblut gedüngt, und alle Nationen haben hier Gräber. Niemals aber erkannten die Völker — wer immer die erobernden Völker waren —, daß diese Heerstraße eine Kulturstraße, daß sie aus einem Fluch ein Segen für die Menschheit werden muß.

Nur ein paar Beispiele des täglichen Lebens, die Emmi Freundlich der Wiener Arbeiterzeitung anführt, sollen zeigen, daß dort wirklich Schätze zu heben sind, wie

im Märchenwald. Man kauft einen Hammel. Damals (1910) kostete der Hammel 2 Mark 40 Pfennig samt dem Fell. Auf die erstaunte Frage, was mit den Fellen geschieht und wie man den Hammel mit dem wertvollen Felle verkaufe, erklärten die Leute: „Felle haben keinen Wert die schenkt man weg; manchmal werden sie vergraben.“ Dabei gibt es in dem ganzen Gebiet keine Lederfabrik. Brauchen wir wirklich nach Amerika und China zu wandern, um Rohprodukte zu erwerben? Müßten wir nach überseeischen Kolonien streben, wenn wir solche Schätze vor der Tür des Hauses haben? Holz gibt es namentlich in Serbien ungeheure Mengen. Der Ministerpräsident Pašić war selbst beflissen, das Holz der königlichen Forste zu verkaufen, und in eigener Person hat sich der erste Diener des serbischen Staates um solche Käufe bemüht. Werden doch die Waldreichtümer Serbiens auf anderthalb Millionen Hektar geschätzt, von dem allerdings mehr als die Hälfte dem Staate gehört. Ein zweites Drittel gehört ländlichen und städtischen Gemeinden, 17 000 Hektar Kirchen und Klöstern und 300 000 Hektar den privaten Besitzern. Manche dieser Forste haben noch urwaldähnlichen Charakter und hunderte Raummeter Holz gehen alljährlich darin zugrunde.

Das sind Reichtümer, die dem Wanderer schon äußerlich auffallen. Rumänien hat ergiebige Petroleumquellen, überall sind kulturfähige Unbauflächen, die die landwirtschaftliche Produktion ins Ungemessene steigern können, und Obst und Vieh gedeihen fast ohne Pflege. Und wenn wir auch wissen, daß diese Reichtümer, wenn sie der heutigen Gesellschaft erschlossen werden, nicht der Arbeiterschaft direkt zufließen, der volkswirtschaftlich denkende Mensch wird es schon als Hoffnung begrüßen, wenn er Reichtümer sieht, die

nicht durch Meere von unserm Lande getrennt

sind. Man vergesse nicht, daß diese Reichtümer nur geweckt werden können, indem die Arbeiterschaft des Westens hinunter geht. Die Menschen dort unten sind vielfach für die moderne Industrie nicht reif. Sie sind noch zu sehr Nomaden, als daß sie die regelmäßige Arbeitswoche im Dienste der Industrie vertragen könnten. Jeder verantwortungsvolle Vorkauf muß dort mit den Arbeitern des Nordens befaßt werden. Deutsche, englische, dänische und schwedische Arbeiter haben in den wenigen industriellen Betrieben des Balkans gearbeitet, und nur der Hilfsarbeiter war in den meisten Fällen einheimisch.

Bei dem Arbeitermangel im Norden, der nach dem Kriege doch in vielen Industrien eintreten wird, wird eine Abwanderung in dieses Neuland zunächst kaum eintreten. Aber gerade ein Abstrom der Arbeiterschaft nach dem Süden kann wenigstens ein Fortschritt für die gesamte Arbeiterschaft und eine Entlastung des Arbeitsmarktes der Heimat werden. Dazu kommt, daß große Menschenmassen unserer Agitation zugänglich werden. Nicht nur ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverband der kapitalistischen, sondern auch der sozialistischen Interessen kann und soll werden! Wie in dem neuen nordischen Wirtschaftsverband, der nun zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden entsteht, die Arbeiterorganisationen schon jetzt ihre Interessen gemeinsam zu wahren suchen, so muß es selbstverständlich auch in einem mitteleuropäischen Wirtschaftsverband geschehen. Wenig beachtet — leider beachten auch wir im Weltkrieg viel zu wenig die Fortschritte der Sozialisierung auf allen Gebieten — wurde es in unserer Deffektivität, daß zwischen den Malerverbänden der drei nordischen Reiche ein Vertrag geschlossen wurde, der gemeinsame Lohnkämpfe regelt. Pflicht und Recht der Unterstützungen und alle Einzelheiten werden darin geregelt, in einer geradezu vorbildlichen Weise. Sind das nicht die Wege, die

auch uns zu neuen Zielen weisen?

Wenn die Arbeiter schon volles Verständnis für die großen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge hätten, dann müßten sie nicht nutzlos werden, weil sich die kapitalistische Gesellschaft heute neue Felder zu neuer Bereicherung sucht. Goldströme sollen aus dem Orient herüberfließen. Aber sie können nur fließen, wenn sie die Arbeiterschaft erschließt. Niemals war der Welt gerade der Arbeiter so notwendig als nach dem Kriege. Ohne ihn kein Reichtum, ohne ihn keine Entwicklung, ohne ihn bleibt das Märchen, das nun alle Sinne erregt, das Märchen aus Tausendundeiner Nacht, dem wir alle einmal im Leben nachträumen haben, der Orient eben ein Märchenland. Es kann nur wirtschaftliche Wirklichkeit werden, wenn die Arbeiter es werden. So wie die Heere der Arbeiter die Schlachten schlagen, wie die Soldaten den Weg über die Donau freigemacht haben, so kann nur der Arbeiter mit seiner Arbeitskraft aus dem Jahrhundertalten alten Schlachtenweg einen Kulturweg gestalten.

Angeheure, gewaltige und beneidenswerte Aufgaben sind der Arbeiterschaft und ihren Organisationen gegeben. Otto Bauer hat einmal auf einem Parteitag gesagt, man soll

den Arbeitern, wenn sie unzufrieden seien, weil das Parlament nicht arbeite, zeigen, wie die revolutionäre Entwicklung in der ganzen Zeit vorwärts geht. Wie die Revolution in China nichts anderes ist, als ein Teil der sozialen Revolution, wie die Frage, was in Persien geschehen soll, doch nur Arbeit für unsere Entwicklung ist. Wenn wir dieses Bewußtsein in uns aufgenommen hätten, daß wir doch immer mitweben am Webstuhl der Zeit, und sei es vorerst nur als Hörige oder in halber Freiheit, dann müßten wir uns trotz alles Leides doch freuen, daß

ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten auch uns erschlossen werden, weil das Dornröschen auf dem Balkan zu erwachen beginnt. Wenn die Arbeiter denken, dann müssen sie jetzt unsern gewerkschaftlichen Organisationen zufließen, dann müssen sie erst recht für die Tage rüsten, wo unsere Kraft mitentscheidet, wieweil von dem neuen Reichthum uns gehören wird und wieviel den Herren, den Kapitalisten der Welt, zu fallen soll!

Ein Aufbruch geht durch die mitteleuropäischen Länder. Nicht nur in den Zentralmächten, auch aus der neuen Türkei haben wir Stimmen gehört, die verkünden, daß wir an der Grenze von zwei Weltteilen stehen, wie an der Grenzschleife zweier Weltteile. Eine neue Zeit scheint im Werden. Die Phantasien unserer Kindheit werden wahr und all das wilde Rauhen, das aus den Wässern der Donau durch ein Jahrtausend ungeachtet ertlungen, löst sich in deutsche Akkorde und nimmt Sinn an. Die Bilder der Semiramis und ihrer hängenden Gärten, die prunkenden Züge reicher Perserfürsten ersehen aus Grab und Gräften. Das alles soll nahe sein, erreichbar in einer Bahnfahrt von Tagen. Nicht in Märchenbüchern, sondern in Wirklichkeit sollen wir's finden. Und wenn wir schauernd an die Blutopfer denken, die uns die Erschließung einer neuen Welt und einer neuen Zeit gekostet, von der man vielleicht rechnet wie von der Entdeckung Amerikas, so können wir uns eins geloben: Daß diese Welt auch unsere Welt werden soll, die Welt des gemeinen Mannes, denn sein vor allem waren die Opfer!

Alles vom Märchen soll wahr werden, nur eins nicht: des Orients gefügiger Sklave! Die neuen Märchen dürfen nicht aufgebaut sein auf Despotismus, denn nicht Despotenmacht, sondern die Blutopfer von Bürgern haben den Weg in den Osten gebahnt. Die Freiheit süht die Opfer! Tausende werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nach dem denkwürdigen Donauübergang wallfahrten, Tausende werden die Schönheit bestaunen, und Rifel und Nagelschuh werden neue Berge erobern, die schön sind wie die Alpen. Wenigen aber wird dieser heute stille Ort, der dann laut und tönend sein wird, so viele weltgeschichtliche Wunder erschließen wie dem Wanderer von gestern, der am Ufer stand und nur eine Sehnsucht kannte: Du kannst der Strom der Zukunft sein, wer wird deine Fesseln lösen und dich zur weltgeschichtlichen Entwicklung befreien?

Jahrhundertlang wartet die untere Donau auf dies Wunder. Sehnsucht und Hunger haben ihre Kinder in fremde Kolonien geführt. Hoffentlich haben sie nun die Kraft, diesen Strom zu nützen, denn zu nützen und zu begeistern ist der Dinge verschlossene Sehnsucht.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die italienische Regierung möchte gerne recht bald im Kampfe gegen die Oesterreicher etwas Renommenswertes aufweisen. Ihre Heeresleitung hat es deshalb auf Görz abgesehen, mit dessen Eroberung Salandra, wie er bestimmt hofft, vor der demnächst zusammen kommenden Kammer treten will. Seit dem 18. Oktober hält nun fast ununterbrochen die Beschließung von Görz an. Granaten über Granaten hageln in die Stadt hinein, hier Tod und Verderben spetend. Man schätzt die Zahl der mehr oder weniger stark beschädigten Häuser auf etwa 300. Es wäre nur zu wünschen, daß die Hoffnung Salandras ins Wasser fiel.

Trotzdem noch immer bedeutende Kräfte der Serben zweifelten Widerstand leisten, vollzieht sich der Vormarsch der Verbündeten ungeachtet des schwierigsten Terrains und der ungünstigsten Witterungsverhältnisse rasch. Die Bulgaren sind gegen Kursumlje bis in das Tal der Urbanaska vorgestoßen. Von Pestovac kamen sie bis in die Höhen von Brestovac-Leban. Die Armees Gallwitz hat die Uebergänge aus dem Kasina-Tal nach dem Toplica-Tal hinter sich und marschiert aus der Gegend von Barbatovac—Kursumlje. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Querverbindung Kursumlje—Kasta—Novibazar über Bobatica angefaßt. In

Der Mitte dieser Strecke durchschneiden. Beiderseits des Ibar vordringende deutsche Truppen sind bei Usce angelangt. Die östlich davon aufragende Fassade Manina ist in ihrer Hand. Truppen der Armee Kowewsch brachten das Seiten- tal Krsjerka im Westen von Zwanzita sowie die Höhen nörd- lich Javor, hart an der Grenze des Sandichats, in ihren Bes- sitz. Die österreichisch-ungarische Gruppe aus Njice bemäch- tigte sich der serbischen Stellungen auf der Zigota Manina und jene von Wisegrad, warf östlich des unteren Lim in der Verfolgung die Montenegriner über den Fluß.

Herre stößt ungeachtet der militärischen Lage Serbiens in seiner „Guerra Sociale“ Warnungsrufe aus. Er fordert dringend Hilfe für die Armee des Generals der auf dem Bal- kan operierenden Truppen der Verbündeten. Man sah — so schreibt er — seit Ausbruch des Krieges so viele Fehler be- gehen, daß die Öffentlichkeit jetzt berechtigt sei, die Regie- rung zu warnen. Man dürfe nicht glauben, daß sich die serbische Armee in guter Ordnung in die Berge zurückziehe um einen plötzlichen Vorstoß gegen die Oesterreicher und Deutschen zu unternehmen. Das serbische Heer, das auf bei- den Flügeln von der Umklammerung bedroht sei, müsse sich gegen die albanische Küste oder Griechenland zurückziehen. Die letztere Rückzugslinie sei die wahrscheinlichere, da in Griechenland die Alliierten stünden, um ihnen zu helfen. Es sei ganz klar, daß die Oesterreicher, Deutschen und Bulgaren gegen Saloniki marschieren. Wenn man nicht schleunigst große Verstärkungen nach Saloniki sende, wo nichts für einen Widerstand vorbereitet werden könne, gehe man einer schimmernden Katastrophe, als es der Fall Antwerpens für die Alliierten gewesen sei, entgegen. Herre schließt seinen Artikel mit der Frage: „Was macht Italien und was Rußland?“

Die Antwort auf diese Frage wird, soweit sie an Italien gerichtet ist, bereits gegeben. In einem zwei Seiten langen, anscheinend offiziellen Artikel über die Expedition in Ab- nien führt „Corriere della Sera“ aus, Italien werde von der Entente-Presse fortgesetzt aufgefordert, um Serbien zu retten und gleichzeitig seine albanischen und Mittelmeer-Interessen zu schützen, ein Expeditionskorps nach Mazedo- nien quer durch Albanien zu entsenden. Anscheinend seien sich alle, die ein derartiges Unternehmen forderten, nicht klar über die damit verbundenen ungeheuren Schwierig- keiten. Ein solcher Heereszug sei, ohne daß man sich des Erfolges sicher sei, geradezu eine Verrücktheit. — Das Blatt behauptet denn die enormen Mühseligkeiten und Gefahren der Meeresfahrt von 50 000 Mann mit Artillerie- parks, während die österreichischen U-Boote bei Cattaro lauern, und die Unausführbarkeit der Land- transporte über beschwerliche Saumpfade in den Gebirgsgegenden. Was das mühen die Freunde in Peters- burg, London und Paris einsehen. Italien wolle sei- nen Mißerfolg und seine Kräftezersplitte- rung. Außerdem gäbe die italienische Expedition durch Albanien Griechenland die prächtige Gelegenheit, sich mit den Mittelmächten zu vereinigen zur Verwirklichung seiner epirischen Aspirationen. Jetzt sei nicht der Augenblick, sich auf solche verfehlte Spekulationen einzulassen.

Über die Verhältnisse in Indien geben die letzten folgende Mitteilungen, die von der Indischen Nationalen Partei in der „Monroter Staatszeitung“ veröffentlicht wor- den, näheren Aufschluß: „Es ist wahr, daß einige Indier in der britischen Armee kämpfen und einige wenige freiwillig ihre Dienste angeboten haben. Aber die Armee hat zum Sturz getrieben. Der geringe Reiz besteht aus Aben- teurern und Stellenjägern. Die wenigen indi- schen Prinzen, die am britischen Lager in Frankreich hängen, die mit unweisen bededten Radschas, die die Unterwürfig- keit zeigen, sehen sich hier in den Klauen der tyrannischen Briten, sie sind gezwungen, ihre Böt- ler zu öffnen. Stets bezugnehmend und verdächtig, absolut machtlos, haben sie zu tun, was ihnen befohlen wird. Loyalität ist für sie Selbsthaltung. Sie sind nicht die Bezirker der Massen des indischen Volkes, das jeden Tag um die Beendigung der briti- schen Herrschaft in Indien bereit. Man kann den orientalischen Geist niemals nach älteren Kundgebungen messen. Die indischen Massen haben der englischen Herrschaft feindselig gegenüber. Sie haben sich nie mit ihr, der schwer über ihnen hängenden verhassten Herrschaft der „Feringees“ ausgesöhnt. Die Engländer bleiben ihnen fremd, in Farbe, Sprache, Manieren und Religion. Die englische Herrschaft in Indien, auf Verrat, Fälschung, Meineid gegründet, durch brutale Gewalt beherrscht, ist nicht verabschiedet worden. Die dumpfen Massen des Volkes geben ihren Empfindungen all- mählich durch verächtliche Kanäle Ausdruck. Sie boykottieren britische Waren und bevorzugen heimische und versuchen, die nationale Gemeinschaft durch verschiedene patriotische Mittel zu entwickeln. Die Wirkung aller Unterdrückungsmaßnah- men ist, daß die revolutionäre Propaganda „unter der Decke“ herrschen wird. Alle äußeren Kundgebungen haben aufge- hört. Indien ist entzweit, von der tyrannischen britischen Herrschaft frei zu werden. Es macht sich bereit, brutaler Ge- walt mit brutaler Gewalt zu begegnen. Welche Anstrengun- gen die britische Regierung auch macht, diese Nationalisten — mag man sie Anarchisten, Extremisten, Rebellen nennen — zu unterdrücken, wie viele Patrioten auch in den Kerker, zum Galgen, in das Exil gesandt werden, der Geist, der die ganze Atmosphäre durchdringt, kann nimmer gestemmt werden. Die Briten wissen es selber, daß Indien moralisch ihren Händen entzogen ist, daß Indien nicht länger sich unter dem hypo- kritischen Zauber der „pax Britannica“ befindet. Es ist wahr, daß eine heilige Abneigung gegen das Überland in Indien besteht, aber diese Abneigung richtet sich lediglich gegen die britische Herrschaft. Wo ist die britische Sympathie für Ha- maras und Jidhikation, wenn die indischen Patrioten zu Drogen zu Korke, Galgen und in die Verbannung gezwungen werden? Die britische Herrschaft in Indien ist heute erträglicher als je, der jetzige Krieg und Englands Kampf gegen die Türkei haben die Lage noch ver- schlimmert. Indien ist jetzt ein Vulkan, der bei der ersten Gelegenheit ausbrechen kann, und die mit Blut ge- gründete britische Herrschaft wird in Blut ertrinken.“

Der abgehaltene Mr. Churchill, der sich nun wieder der militärischen Laufbahn zuwenden will, hielt im englischen Unterhaus eine Rechtfertigungsrede, die zugleich eine An- klage gegen seine Widerlächer war. Er begann seine Aus- führungen mit einer Erörterung über die Expedition nach Antwerpen; der Plan stammte ursprünglich von Ritchener und der französischen Regierung. „Ich spielte bei Ritcheners Pläne, Antwerpen zu entleeren, nur eine Nebenrolle.“ Am 2. Oktober fand ein Ministerrat statt, worauf ich mich nach Antwerpen begab. Ich telegraphierte den Vorschlag, daß Belgien seinen Widerstand fortsetzen sollte, der englischen und der französischen Regierung, die in drei Tagen endgültig telegraphieren sollten, ob und wieviele Eskadren sie schicken würden. Beide Regierungen nahmen den Vorschlag an, und es wurde beschlossen, Eskadren zu senden. Es ist natürlich richtig, daß die Operationen zu spät begon- nen haben, aber es ist nicht meine Schuld. Ich lenkte am 6. September die Aufmerksamkeit der Minister auf die gefährliche Lage Antwerpens. Aber es geschah nichts. — Bis zum 2. Oktober war die Expedition an den Dar- danelles methodisch und sachmännlich gründlich erörtert. Sie war keine improvisierte Unternehmung von Dilettanten der Admiralität und begann im Dezember mit der Erwä- rungs kombinierter militärischer und maritimer Ueber- räumungsanstrengungen. Ritchener dachte, er könne keine Truppen abgeben. Der anfängliche Plan sah keinen An- griff auf die Halbinsel Gallipoli vor. Der Plan wurde von dem französischen Minister übernommen, geprüft und gebilligt. Der erste Erfolg der Festlegung der Aufmerksamkeits läge eine elektrische Wirkung auf den Balkan aus und hatte eine sofortige Wirkung auf Italien. Anfang März begann der Fortschritt der Operationen sich zu verlangsamen. Die beweglichen Batterien des Feindes be- zogen sich sehr unbehaglich zu werden. Darauf wurde beschlossen, einen kombinierten maritimen und militärischen Angriff zu machen. Ich bedauerte die Entscheidung und wollte den Flottenanmarsch fortgesetzt haben, fand aber nicht die Zustimmung Lord Fishers. Ich erhielt von Lord Fisher weder eine klare Leitung vor den Operationen noch eine feste Unter- stützung nachher. Wenn er die Operationen nicht billigte, hätte er das im Kriegsrat aussprechen müssen und hätte dar- nach zurücktreten können. Ich übernehme die volle Verant- wortung für die Flottenoperationen, aber für die militärische Unternehmung und ihre Ausführung übernehme ich die Ver- antwortung nur, soweit ich Kabinettsminister war. Wäskten es die Flottenoperationen notwendig, daß man militärische Operationen folgen ließ und dabei beharrte? Wir hät- ten unzweifelhaft nach dem Flottenangriff vom 8. März die Operationen abbrechen können. Die militärischen Operationen begannen erst am 25. April. Wenn wir in diesem Zeitraum versucht hätten, was wir heute über den Verlauf der militärischen Operatio- nen wissen, so würde niemand geögert haben, den Preis- verlust in Kauf zu nehmen, den der Ab- bruch des Angriffs auf die Daradellen verursacht hätte. Der Beschluß, militärische Operationen folgen zu lassen, war selbständig und unabhängig von dem Beschluß über den Flottenangriff. Ich unterstützte diesen zweiten Ent- schluß, aber das Weichen des Angriffs auf der Halbinsel Galli- poli mußte Sämlichkeit und Energie sein. Es hätte eine große Gefahr bedeutet, langsam vorzugehen und lange Pausen zwischen den Angriffen zu machen. Andererseits stand unsere Armee auf Gallipoli den ganzen Sommer nur weni- ge Meilen vom endgültigen Siege entfernt. Ein Anmarsch wie bei Reims, Champagne und Sauberg hätte das Schicksal der türkischen Armee besiegelt. Ich rief das ganze Jahr der Regierung, keine Operationen im Westen zu unternehmen, sondern Konstantinopel zu erobern. Jetzt ist die Lage völlig verändert.“ Der Redner schloß seine Ausführungen mit einer Uebersicht über den heutigen Stand des Krieges, die natürlich mehr als rosenrot gefärbt war. Er meinte, während sich die deutschen Linien noch immer weit jenseits der Grenzen erstreckten, wäre Deutschland im zweiten und dritten Jahre gründlicher geschlagen worden, als wenn die verbündeten Armeen im ersten Jahre in Berlin einmar- schiert wären. Während Deutschlands Macht ab- nimmt, werden wir immer härter, sowohl tatsäch- lich, als verhältnismäßig. Wir verdanken dies den Opfern des französischen und russischen Volkes, die bisher den Haupt- stoß ausstießen. Der Feldzug 1916 sollte infolge des Man- gels an Soldaten gegen Deutschland entschieden werden. „Es war für uns zweifellos unangenehm, sehen zu müssen, daß eine Regierung wie die Bulgariens, bei vorurteilvoller Be- urteilung der Ansichten der Meinung war, daß die Mittel- mächte den Sieg erringen würden. Aber einige dieser kleinen Staaten sind durch Deutschlands militärischen Prunk und seine Präzision hynarrisiert. Sie sehen nur eine Episode und sehen oder begreifen nicht, daß ein Volk, welches seit Alters her die Macht besitzt, gegen das Deutschland Krieg führt, Niederlagen, Enttäuschung und selbst fälsche Führun- gen tragen kann, doch immer wieder Kräfte sammeln und mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit und unter unermeßlichen Leiden sich fortmachen wird, bis die größte Sache, um die Völkern jemals kämpften, zu einem guten Ende ge- bracht ist.“

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung, daß diese blühende Rede im Unterhaus ihren Zweck nicht ver- fehlte. Sie machte nach Antwerdamer Meldungen einen außerordentlich tiefen Eindruck. Ob derselbe anhalten wird, bleibt abzuwarten.

Die Kriegslage.

WIS. Großes Hauptquartier, 16. Nov. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsjahauptlag.

Drei Beruche der Franzosen, aus den am 14. November nord- östlich von Souire genommenen Graben, wieder zu entziehen, scheiterten. Auf der übrigen Front außer Artillerie- und Mimen- kämpfen an verschiedenen Stellen nichts wesentlichen.

Die vielschichtige Beschichtung von Lens durch die feindliche Ar- tillerie hat in dem Zeitraum vom 22. Oktober bis 12. November 33 Tote und 33 Verwundete an Opfern unter den Einwohnern geordert. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

Westlicher Kriegsjahauptlag.

Die Lage an der ganzen Front ist unverändert.

Balkan-Kriegsjahauptlag.

Die Verfolgung ist in rüstigem Fortschreiten. Es sind gestern über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 16. November. Amtlich wird berichtet:
Russischer Kriegsjahauptlag.
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsjahauptlag.

Der Nachschub der Hochflüge von Dobbera war auch gegen die Scherzflüge harterhändigen Ringens. Um die Stellungen beiderseits des Monte San Michele wird Tag und Nacht gekämpft. Am Vorhange dieses Berges drangen die Italiener wiederholt in unsere Linien ein. In den Abendstunden gelang es jedoch, den Feind fast völlig zu vertreiben. Auch die Nachkämpfe im Name von San Martino dauern fort. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde ein gegenseitiger Angriff auf die Podgorahöhe abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsjahauptlag.

Bei Gorzda an der montenegrinischen Grenze Geplänzel. Auf dem serbischen Schauplatz dreht sich die Verfolgung über- all vorwärts. Oesterreichisch-ungarische Truppen gewannen die Gegend von Uvar, die Zigota Manina und die Höhen von Javor. Eine deutsche Kolonne des Generals von Kövcsy nahm, beider- seits der von Krassow nach Nowibazar führenden Straße vor- rückend, Uscje in Besitz. Die weitere östlich vordringenden öster- reichisch-ungarischen Heckschritte bei Babica die Straße Kasla—Kuzjumska und erlöschten die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Rucal (östlich von Babica), wobei die Besatzung (3 Offiziere, 110 Mann und 1 Maschinengewehr) in unsere Hand fiel.

Deutsche und bulgarische Divisionen nähern sich von Nord und Ost dem Straßenortpunkt Kuzjumska.

WIS. Großes Hauptquartier, 17. Nov. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsjahauptlag.

Abgesehen von Artillerie- und Mimenkämpfen an einzelnen Stellen der Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Westlicher Kriegsjahauptlag.

Russische Heeres- und Besatzungs- und der Nordspitze von Karland Fortzüge und die Höhen südwestlich davon. Somit ist die Lage unverändert.

Die Verfolgung im Gebirge machte weitere Fortschritte; die Balkan-Kriegsjahauptlag.

Serben bemerken hier nirgends neuwertigen Material zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, 1 Maschinengewehr und 2 Ge- schütze blieben in unserer Hand.
Oberste Heeresleitung.

Wien, 17. November. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsjahauptlag.
Nichts Neues.

Italienischer Kriegsjahauptlag.

Gestern fanden im Görzischen keine größeren Infanteriekämpfe statt. Auch die Tätigkeit der italienischen Artillerie war im Ver- gleich zu den früheren Tagen bedeutend geringer. Die Lage ist an der ganzen Nordwestfront unverändert. Vorgezogene besetzte eines unserer Flugzeug-Geschwader Brescia mit Bomben. Die Flieger konnten starke Brände beobachten. Alle Flugzeuge sind glatt gelandet.

Südöstlicher Kriegsjahauptlag.

Die an der Sandshat-Grenze kämpfenden u. l. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über die Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die gegen Senica vordringenden österreichisch-ungari- schen Kolonnen waren den Feind aus seinen sich verteidigenden Ge- birgsstellungen verdrängt von Kasov. Die deutschen Truppen des Generals v. Kövcsy haben gestern Abend einen heißen Tages- marsch von Kasla entfernt. In Kuzjumska ist es zu Oris- kämpfen gekommen.

Gegen Rußland.

Der russische Kriegsbericht

meldet vom 15. November: An der Kiao-Front nördlich des Kanaco-Sees waren wir die Deutschen von neuem 5 bis 6 Werst zurück. In Gegend der Insel Dalen in der Düna ober- halb Roca (3 km. südöstlich) Vorposten erlitten. In Gegend Friedrichshof und Jakobshof an der Düna herrscht Ruhe. Bei Schar gelang es unseren Truppen, an mehreren Stellen über Drahthindernisse zu kommen und sich in Besitz eines Teiles des Kirchhofes zu setzen. Das Dorf Dnyawian wurde von lärmender deutscher Artillerie beschossen. Auf der weiteren Front bis zum Priwet herrscht Ruhe. Nördlich und westlich Czars- jorsk beschloß während des 13. November schwere deutsche Artillerie einige Abstände unterer Stellung. Am Abend des- selben Tages ging der Feind östlich des Dorfes Podgocia vor. Der Kampf an den Eiseüberdungen dauerte an. Auf der weiter südlichen Front in Gajzen herrscht Ruhe. Wäh- rend des vergangenen Monats machten un- sere Truppen der Westfront von den Deut- schen und Oesterreichern 674 Offiziere und 49 200 Soldaten zu Gefangenen und erbeu- teten 21 Kanonen, 118 Maschinengewehre und 18 Minenwerfer, sowie drei Schein- werfer.

Gegen England.

Soldatenwerbung unter Gewerkschaftsführern.

Am 7. November haben die an der Rekrutenwerbung teil- nehmenden Gewerkschaftsführer und das Londoner Gewerk- schaftskartell auf dem Trafalgar-Square, der so manche möch- tige Kundgebung der Londoner Arbeiter für ihre Ideen ge- sehen hat, eine Demonstration veranstaltet. Die „Daily News“ sagen, es sei die außerordentlichste Versammlung gewesen, die dieser berühmte Vorhag gesehen habe. Es sprachen u. a. Ben Tillet, der Vorsitzende des Gewerkschaftskongresses Gos- ling, Will Thorne, der romantische Rebell Cunnin- gham Graham. Das Publikum war überaus bunt: Ab- beater, Bourgeois, beige-liche, kanadische, australische usw. Soldaten und viele Offiziere mit ihren Damen. Und über dem Gewimmel hingen eifrige Gewerkschaftsführer in der traurigen Herdheit. Am Schluß der Versammlung wurde eine Resolution angenommen, die das Vertrauen in das Frei- willigenystem auspricht.

Gegen Italien.

Fliegerbomben gegen Brescia.

Montag morgen um 8½ Uhr warfen österreichische Flug- zeuge Bomben auf Brescia, die 7 Personen töteten und 19 verletzte, ohne Materialschaden anzurichten.

Die italienische Senjur.

Nach dem „Avanti“ vom 11. November hat der Mini- steret beschlossen, die Berichte der kommenden Parlaments- verhandlungen, einschließlich der von Journalisten in den S- yngen gemachten Notizen, der Senjur zu unterwerfen.

Die deutschen Schiffe in italienischen Häfen.

Wie die „Frankf. Stg.“ erzählt, ist das Dekret, das die Einziehung der in italienischen Häfen liegenden „ausländischen“, nämlich deutschen, Schiffe für Zwecke der Kriegs- und

Handelsmarine ermächtigt, jetzt erschienen. Die Regierung zahlt eine monatliche Entschädigung, kann diese aber einstellen, wenn besondere Umstände dies anraten.

Der Balkankrieg.

Die bulgarischen Erfolge

Kommen in den letzten amtlichen Kriegsberichten zum Ausdruck. Vom 13./16. November wird gemeldet: Nach dem Fall der Festung Kijak hatten die Serben sich auf das linke Morava-Ufer zurückgezogen und alle vorhandenen Bunkern zerstört. Hier hat der Fluss die Breite von 150-200 Metern und eine Tiefe von 1-2 Metern. Die Serben bemühten sich, gestützt auf feste Plätze und mit schwerer Artillerie versehen, durch mit bedeutenden Streitkräften ausgeführte erbitterte Gegenangriffe unsere Truppen daran zu hindern, den Fluss zu überqueren. König Peter wählte diesen Kampf bei. Im Laufe der letzten Tage brachen unsere Truppen den verzweifelten Widerstand der Serben und gingen erdgültig auf das linke Ufer des Flusses über. Heute züchten unsere Truppen in Prokuplje ein; sie erbeuteten dort sechs 12-Zentimeter-Mörser, 19 mit Artillerie-Granaten beladene Karren, 7000 Gefangene. Auf dem Bahnhof von Grejso erbeuteten sie 150 Waggons. Das erste serbische Landwehr-Regiment meuterte und tötete einen Befehlshaber, den Oberst Vrehtschewitsch, einen der hauptsächlichsten Anführer des Komplotzes zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Das Regiment zerstreute sich dann in die umliegenden Dörfer. In der Nacht zum 13. November verließen die Franzosen unsere Stellungen am Wasdar-Fluss anzugreifen. Unsere Truppen machten einen kräftigen Gegenangriff und warfen sie auf das rechte Ufer des Karajiu. Gleichzeitig erbeuteten sie zwei Maschinengewehre mit Bespannung, zwei Gibrargeschütze und nahmen 36 Mann gefangen (darunter drei Offiziere).

Am 11. November: Die Operationen entwickelten sich an der ganzen Front günstig für unsere Truppen. Bei Prokuplje erbeuteten unsere Truppen noch 180 Kisten Artilleriemunition, 220 Kisten Infanteriemunition, 12 mit Kriegsmaterial beladene Karren und einen Pionierpark mit 16 Bontons.

Unser Gegenangriff westlich des Karajiu-Ufers (nördlich des) endete damit, daß die Franzosen vollkommen auf das östliche Ufer dieses Flusses zurückgeworfen wurden. Dort nahmen unsere Truppen in kräftigem Ansturm unter dem Gesang des Liedes „Sakam Marija“ die mächtig besetzten Stellungen der Franzosen.

Verluste der Verbündeten.

Bei den letzten Kämpfen bei Strumiza hat die französische ungeschulte Verluste erlitten. Nach Meldung Schweizer Blätter ist ein Drittel ihrer Mannschaften kampfunfähig geworden. Im englischen Maritimas in Saloniki herrscht seit einigen Tagen ernste Unruhe über das Ausbleiben einiger englischer Transportschiffe, die seit einiger Zeit überfällig sind. Man befürchtet, daß sie von feindlichen U-Booten versenkt worden.

Während General Sarraill aus Saloniki telegraphierte, daß zwischen seinen Truppen und den bei Willes operierenden serbischen Truppen eine Verbindung besteht, liegen französische Privatdepeschen vor, daß die überaus kräftige bulgarische Artillerie zwischen Kiosse und Pellen jeden Versuch der Franzosen vereitelt, mit den serbischen Truppen Verbindung zu nehmen.

Die neutrale Zone.

Die Südlawische Korrespondenz meldet aus Saloniki: Die bereits vor längerer Zeit von der griechischen und bulgarischen Heeresleitung beschlossene Errichtung einer neutralen Zone zwischen beiden Armeen längs der gemeinsamen Grenze wurde nunmehr nach Durchführung aller Vorarbeiten in die Tat umgesetzt. Nachdem die Truppen schon seit geraumer Zeit in gleicher Entfernung von der Grenze gehalten worden waren, um allen Zufällen vorzubeugen, wurde jetzt ein Abkommen in aller Form unterzeichnet. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Befestigung der guten Beziehungen zwischen Bulgarien und Griechenland getan, den man hier mit sichtlicher Begeisterung begrüßt.

90 griechische Dampfer zurückgehalten.

„Daily Mail“ meldet: Die britischen Behörden hatten in Liverpool und New Castle 90 griechische Dampfer zurückgehalten.

Die Russen an der rumänischen Grenze.

Nach einer gestrigen Meldung des „Nord“ aus Sibirien von der russischen Grenze sind in Rent vier Artilleriebatterien einmarschiert, ferner zweitausend Mann der Kavallerie 1915, die Baracken für die Ueberwinterung errichten sollen. Auch in Semail wurden Vorbereitungen zur Aufnahme neuer Truppen getroffen.

Der Seefrieg.

14 englische U-Boote bisher vernichtet.

Einer der letzten türkischen Kriegsberichte meldete den Untergang des englischen U-Bootes „E 20“. Der Bau dieses Typs ist 1912 begonnen worden, etwa 20 Boote sind fertig gestellt und nicht weniger als 8 davon haben die Engländer verloren. „E 2“, „E 3“, „E 7“, „E 10“, „E 13“, „E 15“, „E 17“ und „E 20“. Von ihnen sind drei in den Dardanellen zum Sinken gebracht, nämlich „E 7“ am 4. September 1915, „E 15“ im letzten Frühjahr und „E 20“ vor 10 Tagen. Von den übrigen fünf sind vier in der Nordsee gesunken, nämlich „E 2“, „E 10“ und „E 17“. Mit Ausnahme von „E 3“, das am 18. Oktober 1914 in der deutschen Bucht zum Sinken gebracht wurde, werden diese Boote als „vermißt“ bezeichnet. Man nimmt wohl nicht mit Unrecht an, daß es sich hier um die Boote handelt, deren Versinken von unseren Feindern beobachtet wurde, ohne daß es ihnen gelang die Bezeichnung festzustellen. Das achte Boot endlich, „E 13“, wurde am 10. August d. J. am Südausgang des Sundes durch ein deutsches Torpedoboot versenkt, konnte indessen nach 14 Tagen wieder gehoben werden und wurde dann nach Kopenhagen gebracht. Von den sechs älteren U-Booten gehören die ältesten der U-Klasse an und waren ursprünglich für Australien bestimmt. Drei von diesen sechs Booten sind in der Nordsee, zwei in den Dardanellen und das letzte aus „unbekannter Ursache“ in Australien untergegangen.

Zum Untergang des Dampfers „Firenze“

heißt „Corriere della Sera“ ist, aus dem Bericht des Kapitäns des Dampfers ergeht sich, daß sich der Kapitän geweiigert habe, den Befehl des U-Bootkommandanten zum Halten zu befolgen. Es lobt das Verhalten des Kapitäns und mahnt alle Kaufschiffe, sich gegen U-Boote zu verteidigen und sie wenn möglich zu rammen.

Schweden und die englischen U-Boote.

Von schwedischer amtlicher Seite wird die Meldung Malmöer Fischer bestätigt, daß durch die schwedische Seite des Sundes ein englisches U-Bootboot in die Dniepr gelangt ist. Die Marinebehörden wollen nunmehr die schwedische Seite des

Sundes durch Kriegsschiffe sperren. Der frühere Plan einer Minenlegung ist wegen der großen Gefahr aufgegeben worden.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

berichtet unterm 16. November: Auf der Darbanellen-Front fand der zeitweise ausgedehnte gewöhnliche Artillerie- und Bombenkampf statt. Auf der Front im Kaukasus übertrahnte eine unserer Patrouillen in der Gegend von Mito eine feindliche Abteilung von 100 Mann, die zur Flucht gezwungen wurde und ungefähr 50 Mann an Toten und Verwundeten verlor.

Schwere Geschütze für die Türken.

Wie der Kriegsberichterstatter Marini aus Saloniki an den „Secolo“ berichtet, sind die ersten schweren, für die Dardanellen bestimmten Geschütze über Bulgarien in Konstantinopel eingetroffen.

Aus Südbest und Nachbargebieten.

Donnerstag, 18. November.

Spiritus- und Kartoffelpreise. Uns wird geschrieben: Die Verordnung des Bundesrates zur Sicherstellung der Kartoffelversorgung läßt sich nicht allenfalls die erwartete Wirkung aus. In manchen Stellen ist sogar eine gewisse Kartoffelnot eingetreten, weil die Landwirte und Großhändler ganz offensichtlich mit ihren Vorräten zurückhalten, in der Erwartung, daß dieser noch höhere Preise festgesetzt werden. Außer dieser hoffentlich fallenden Spekulation besteht aber für die Kartoffelbesitzer ein weiterer Anreiz zur Zurückhaltung der Kartoffeln vom Abzugsmittelmarkt in der Möglichkeit, für die anderweitige lohnendere Verwendung zu finden. Da ist zunächst ihr hoher Futterwert, der besonders bei den bisherigen hohen Schweinepreisen die Verbesserung des Marktes mit Speisepotenzialen erleichtert. Die erfolgte Regierung und Herabsetzung der Schweinefleischpreise wird nun wohl darin eine gewisse Veränderung bringen. Aber da beim Großhandel der Spekulation noch der breitere Spielraum geblieben ist, wird dieser Anreiz zur Zurückhaltung der Kartoffeln noch so lange wirken, bis auch die Preise für Vieh und Schweine sich herabgesetzt haben. Eine weitere, noch wirksamere Ursache der Zurückhaltung ist die hohe Preisstellung für die Kartoffel-Trocken- und Stärkeerzeugnisse und besonders auch die in hohen Preisen des aus Kartoffeln gewonnenen Spiritus. Der Preis für Spiritus für Konsumzwecke liegt in der Gegend von 10 bis 12 Mark für den Liter, während der Preis für den Spiritus für Industriezwecke nur 5 bis 6 Mark beträgt. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß bei den jetzt stattfindenden Verhandlungen der Kartoffel- und Stärkeerzeugnisse die Preise für Spiritus für Industriezwecke nicht auf 5 bis 6 Mark, sondern auf 10 bis 12 Mark festgesetzt werden. Die Kartoffel- und Stärkeerzeugnisse sind in der Gegend von 10 bis 12 Mark für den Liter, während der Preis für den Spiritus für Industriezwecke nur 5 bis 6 Mark beträgt. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß bei den jetzt stattfindenden Verhandlungen der Kartoffel- und Stärkeerzeugnisse die Preise für Spiritus für Industriezwecke nicht auf 5 bis 6 Mark, sondern auf 10 bis 12 Mark festgesetzt werden.

Die Winterluft hat sich heute früh den Rücken der Wetter-Gemahner über Nord- und Ostsee geföhnt und hat die Blüten und die Früchte der Gärten mit einer eiskalten Kälte überzogen, die in den Stunden der Dunkelheit noch mehr zu spüren ist, als in den Stunden der Tageslicht.

Weihnachtspakete fürs Feld. Man schreibt uns: Die kirchlichen und Laienvereine erließen eine Mahnung, wonach alle in einem Kreisbezirk zusammengefaßten Weihnachtsbeschenker ihren Truppenanteil heben, betraf lediglich die gleichmäßige Verteilung der im Kreisbezirk durch öffentliche oder beargennte Sammlungen aufzubringen, für ganze Truppenkörper oder Formationen bestimmten Gaben. Um Mißverständnisse vorzubeugen, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es natürlich jedem Mann unbenommen bleibt, bestimmte Personen, wie Angehörige, Freunde oder dergl., einzeln durch Ueberbringung eines oder mehrerer Weihnachtspakete zu erfreuen. Solche Einzelsendungen müssen aber an eine bestimmte, mit ihrem Namen bezeichnete Person gerichtet sein, während nach wie vor Sammelaktionen an eine nur dem Truppenführer nach bezeichnete Mehrheit von Personen der Vereinstätigkeit an den Territorialbelegierten der freiwilligen Krankenpflege unterliegen.

Eine besondere Zeilspalte, während der solche Einzelpakete an Einzelpersonen oberachtet werden müssen, ist in diesem Jahre (im Gegensatz zum Vorjahre) nicht festgesetzt. Vielmehr können solche Sendungen jederzeit aufgegeben werden. Es wird sich aber zur Erleichterung des Verkehrs und zwecks Gewährleistung des rechtzeitigen Eintreffens der Sendung kein Empfänger empfehlen. Weihnachtspakete recht frühzeitig auf den Weg zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit sei wiederholt, daß Pakete im Gewicht von bis zu 20 Pfund durch jede Postanstalt zur Beförderung angenommen werden. Größere Pakete bis zu einem Gewicht von 100 Pfund können durch die Post befördert werden, falls die Beförderung der Pakete durch das nächste Militär-Postdepot, an welches sie sich unter Benutzung einer bei jeder Postanstalt zu erhaltenden grünen Anfrageliste wenden muß.

Der Vormarsch in Polen. Vom Genossen Max St., von dem wir schon manche Schilderung über seine Kriegseindrücke erhielten, geht uns folgender Feldpostbrief zu:

Lieber Freund!
D. 24. 10. 15.
Still ist alles um mich her und auch in weiter Ferne. Der feindliche Bunker ist dieser Tage mitamtlich mit und Kind, mit Haß und Gut, Vieh und den notwendigen Geräten von seiner Scholle aus Gründen der Notwendigkeit abgezogen. Ein ihm liebgewordenes Heim mußte er verlassen und weiter zutiefst. Kein mit Schafspelz und Sandalen mit Postkutschern besetzter Pauer tritt uns entgegen. Keine barfußgehende Madra mit dem Säugling auf dem Arm steht vor uns Soldaten mehr und spricht auf uns russisch ein, das wir niemals verstanden haben. Es ist heute morgen eine stille Winterlandschaft geworden. Von weitem hört man schon seit Tagen und Wochen keinen Schuß mehr, rümpelt herrscht jene Kirchhofruhe, die fast unheimlich ist. Und doch sind wir nicht müde. Wir arbeiten sogar sehr fleißig.
Doch nun will ich Dir wieder weitersprechen, wie der Vormarsch in Polen sich vollzog. Am frühen Morgen des 9. August überschritten wir mit unseren Sandpferden die riesig lange Bontonsbrücke hinter der Stadt Warschau und marschierten auf einer gut gepflegten Chaussee durch einen wundervollen Buchenwald. In langen Bindungen ging es über teils hügelige, teils ebene Strecken vorwärts. Mar es morgens noch kühl und feucht, so ähert sich dies im Laufe des Vormittags. Die Sonne brachte es sogar zu großen Hitze. Auf einem Gut an der Chaussee erreichten wir

wieder die Schwadron. Dort wurde uns vom ersten Patrouillen-zusammenstoß mit Kosaken und Infanterie berichtet. Auch Berlüste waren zu verzeichnen. Lange erfreuten wir uns jedoch nicht der Gutscherlichkeit. Kaum hatten wir abgejagt, gestürzt und getötet, als auch schon an die ersten Aufklärer mit Unteroffizier der Befehl erging, sich zum Aufklärungsritt bereitzustellen. Mit tagelangen gab es nicht, ein jeder ließ sich überlassen. In Anbetracht des Mangels hatte ich mich gleich beim Einrücken auf den Hof meinen Koffer mit dem zum Kaffeefachen auf ein Feuer gelegt. Es war auf gerade vier abgerichtet. Denn als dieses braune Getränk fertig war, ließ es sich schon alles fertig machen zum Weitermarsch. Ein paar Juden und Judenfrauen kamen mit Weibchen ans Tor und verabschiedeten, was noch da war. Es fand alles schön, denn der Hunger war groß und der Magen weit. Zwei 10-Pfennig-Noten kaufte ich schnell noch und verschlang sie und den heißen Kaffee mit einem wahren Heißhunger. Der Schwefel ließ nach dem Genuß des heißen Kaffees bald in Strömen vom Gesicht. Aber was half es, Hunger und Durst waren da. Man nimmt alles, was man hat. Im Orte ließ ich einen die Milch und brachten noch einige Pfaffen Bier und Branntwein. Ich kaufte Brot an uns zum Verkauf. Es wurde gekauft, sonst die Bäckerei fassen und die Kette vertragen konnte. In diesem Tage ging der währliche Vormarsch auf unruhigen russischen Sandwegen durch polnische Dörfer an. Meist der Chaussee zog sich die Schwadron, Regiment und Pagaie in dem weiten Sand schleichend hin. Wichtiges galt es für die Pagaie. Ich hatte auch sofort das Gefühl über Unruhe, ein Paar Pferde zu reiten, denn es mußte bei diesen miserablen Wegen die Pagaie gelassen werden. Was an die halben Pferde jenseits der Pagaie ein. Die Pferde trückten von Schwere. Aber es regte nichts, vorwärts mußte die Pagaie, sonst schickte Regiment und Pagaie keine Befehle. Diese aber waren natürlich schon weit voraus, dem Feinde entgegengekehrt. Nach einem Tag in der Pagaie durch polnische Dörfer, wo uns die Pagaie neuemart angingen, kamen wir in einem ungeschickten Laufe an, wo es auch die erste Ruhe gab. Es war am späten Nachmittag als wir unsere Quartiere bezogen. Die Schwadron war schon in Lohnd, als wir ankamen. Das letzte Haus im Ort hatte ich mir aus mit meinen beiden Pferden. Der Bauer, ein freundlicher Mann, kam mir schon von weitem entgegen und half das Schenken und den Kaffee öffnen, um seinen ganzen Vorrat zu zeigen. Stroh und Heu noch in Hülle und Fülle. Das Haus hatte die Pferde waren gut verpflegt. Weniger jedoch die Mannschaften. Als die Sonne am Abend sank, hielt ich Kaffee und übergab die Pferde dem Wirt. Ein paar Mann waren vernünftig, ständigte das Pferd. Das Abendessen war schnell erledigt. Es wurde noch ein Paar Pferde angekauft und die langsam verpackt. Das letzte in dem Stroh; das Lager auf der Schwadron nahm uns glücklich auf, bis nach kurzem meine jungen Kameraden ein festes Quartier bezogen.

Ein prächtiger Sonntag, der 18. Nov. die von Tau benötigten Griller am Sonntag, als ich vom Lager kam. Mein Unteroffizier, der von dem Lager kam, erhandelte im Nu zehn Eier von der kleinen Bäckerin, ließ sie kochen und wir teilten uns in die Eierstücke. Doch beim Kochen die Eier zerbrachen, so daß es nicht abgeben. Die Bäckerin war ein mühseliges Tier. Im Moment der Eierstücke über die Dörfer der Chaussee an, wo aber ein Paar Pferde zum Wald abwärts. Diesmal ritt ich wieder meinen Pferd und ließ das Futter hinter mir. Der Tag aber ist unergiebig. Eine kleine Wundstich mit allerwärts laubigen Regen. Der Chaussee, Chaussee, jeder Laubwald und ein paar Pferde zum Wald abwärts. Es geht als Pagaie kauft, mit geschätzten Nachrichten gab es zu sehen. Nach halbtag mit Regen und viel Regen. Die Schwadron, und ein kleines leibhaftig unterhalten. Der ganze Ort stellt sich aber später als ein kleiner Karott her. Überall hielt ich auf kleine Karottensackchen; jeder ein Karottchen, Karottchen und Eisenbahnstationen für Karotte waren vorhanden. Jenseits der Pagaie ein Pfaffen und ein hoher Padelwald. Im Ort selbst überal Waldpfaffen, mit kleinen Karottensackchen. Kleine Pfaffen über den Wald natürlichen Wald, jetzt herbei. Hinter den Häusern auf der linken Seite zum Wald eine Schaf Kinder und kleine Pfaffen. Auf dem Marktstand bzw. Kreuzungspunkt der Straßen fanden die Juden und Polen und freuten sich, unterhalten uns aber auch ruhig. Pfaffen und in einen Geladen hindurchgehen war ein Pfaffen. Da es noch mal einmal alles, was das Haus mit Eier, Brot, Wein, Speck und Rauchwaren. Ein Weibchen zwangte ich noch in die Karottensackchen hinein. Nach langem Aufenthalt ging der Morgen weiter, aber nur für zum Waldbrand. Der kleine Waldbrand und brachten die Weibchen, das weitere abzugeben. In diesem Zuge wurde sehr gemacht und auf demselben Stelle noch parhina hoff gemacht. Es wurde Quartier bezogen, ein jeder für sich. Mir drei Mann schliefen wir bei fremdlichen Juden ein und lagen unter Weibchen nicht fern auf. In dem ersten Saal der Juden gab es noch Milch hinzu. Das war mir der einmal ein Scherzmann!

Weiter eins in aller Frühe. Die Weibchen Regenbunz löste sich merkwürdig auseinander. Ein zweites Mal ging dem Waldbrande zu, den fremdlichen Karott hinter uns lassend. Die Sonne meinte es wirklich sehr gut, als wir den Wald verließen. Allzulange dauerte es nicht, wir erreichten ein Dorf und fanden hinter einem Hügel pfaffen bei der Schwadron. Eine glatte junge Polin als Hüterin von Kisten mit dem Stod in der Hand aber sang ein eintönig klingendes Weibchen in ihrer abgewandten Weise!

Wir sahen am Morgen an, nahmen Rauchzeug und Sattel ab, gaben den Tieren Hafer und Wasser. Bald entwickelte sich ein Leben wie auf dem Land. Es war ein Pfaffen hin und her, jeder holte Verpflegung für Mann und Pferd. Zur großen Freude war das Pferd da, die Post. Was gab es da für eine Gefährte zu sehen. Mit der Post kamen die Pferde, nachmals gefahren und dann beschaffen in der Poststation verborgen. Jetzt kamen die Pakete, ein Pfaffen mit der Junge zeigte an, daß wieder mal was Lederes von der deutschen Heimat gekommen. Den Schlaf bildete nach Befestigung der guten Sachen eine vortreffliche Zigarre. Im Walden machte man dem Pfaffen Manufaktur Konturen. Etwas Schafes hatte ich auch, wenn auch kein Glühwein drunter war. Schafes auch nichts, denn Dampf und Hitze war ja genügend vorhanden. Kurz vor 12 Uhr gab es Mittagessen von der Schwadron, worauf auf Glühwein der Vormarsch erfolgte. In leuchtigen Reihen zu beiden Seiten der Straße ging vorbei. Dort an Dorf beiseite lassend. Das dauerte vielleicht eine Stunde. Wir sahen dann schon von Ferne die unendlichen Weiden der Dürrepart und Munitionskolonnen immer näher auf der jetzt nahenden Chaussee herankommen. Noch einige hundert Meter und wir erreichten endlich unsere Division. Es war ein interessantes Bild, wie ich es schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Alles wühlte sich aber in Ordnung heran. Die verschiedenen Aufklärer-Regimenter lagen abwärts im Straßennahen im Schatten, teilweise in der brennenden Sonne. Die Straße war gut aber staubig. Wir ritten und ritten unendlich lange. Heberwider lagen die Infanterien im Staube auf Rücken und Pagen, wie tot. Kein Größter machte sie was. Einige schauten gleichgültig vor sich hin und rauchten oder schliefen. Die meisten lagen oder saßen untätig. Unter den riesig hohen Rappeln gab es wenig Schatten. Wehmütigen Blicken sahen sie zu uns auf und beneideten uns, geben auch durch Ausdrücke kund, daß es doch besser sei, daß zu Hof zu liegen. Leider dachten sie nicht daran, daß auch unsere Beine und Rücken hochsteif wurden. Die heiße Nachmittagsonne brannte so auf den Rücken und das Gesicht, daß man sich in der Wärme nicht auslaube. Wortlos ging es vorwärts, die Kette war ja auch vertrocknet. Und Hunger dazu. Schließlich sahen wir die Tafe abliegen, um nach 10 Minuten Mitt einen Waldstreifen zu erreichen. Eine Zeit verding, bis wir aus diesem hinaus kamen. Vor uns sahen wir jetzt ein großes Gut mit Dorf, wo wir Halt machten. Die Freude war eine große, der Durst aber kein kleiner. Doch mußten die Pferde zuerst ihr Teil haben. Der Brunnen war im Nu leer, kein Tropfen Wasser mehr drin. Eine Bauernschauwe beherbergte die meisten. Alles war vorhanden. Daß Freude und Leid ist immer nebeneinander. So bei mir auch. In einen von draußen schon aus-

lebenden Stall kamen meine Pferde, mit Roggen und Hafer übermalt. Nach Verkauf einer Bierstunde aber standen sie bis über die Fesselgelenke im Kuhmist und Jauche. Da half auch kein Streuen mit noch so viel Stroh. Es blieb wie es war. Graue Haare ließ ich mir nicht wachsen, denn es war ja Krieg. Vieles war ich gewohnt. Auch viel Schmutz. Nach beendeter Pflege der Streittruppe wurde der Dursch gelüftet. Im Hintergunde einer anderen Stube lag ein halbes Duzend braun gebrannter alter Kelter und sprachen dem heißen Kaffee und Kommissbrot mit Begleiche zu. Die Müdigkeit und Steifheit war etwas verschwunden. (Schluß folgt.)

Einrichtung einer neuen Kriegstruppe. Man schreibt uns: Da die Kriegstruppe in der Reichshauptstadt 53 schon seit einiger Zeit überfüllt ist und immer neue Pritzen um Aufnahme von Kindern kommen, hat sich der Vorstand entschlossen, noch eine Kruppe zu schaffen, um die kleinen Kinder solcher Mütter, die tagtäglich auf Arbeit gehen, in Pflege zu nehmen. Um Mittel für die Einrichtung und Unterhaltung dieser Kruppe zu beschaffen, veranstaltet der Vorstand am Montag, dem 22. November abends im Kolosseum ein Wohlthätigkeits-Konzert, bei dem die Schugmannschaft mitwirken wird, sowie vom hiesigen Stadttheater ein Orchester mitwirken wird, sowie vom hiesigen Stadttheater ein Orchester mitwirken wird, sowie vom hiesigen Stadttheater ein Orchester mitwirken wird.

Einem Unglücksfall zum Opfer wurde der hiesige Turnlehrer Joh. Wenzel. Als er vor einigen Tagen eine Straße vor dem Mühlentor überschreiten wollte, fuhr ihn ein Wagen der Straßenbahn an. Dabei erlitt er einen doppelten Weirbruch. Diensttag ist er an den Folgen dieser Verletzung gestorben.

Stadtheater. Man schreibt uns: Nächsten Sonntag, nachmittags 4 Uhr wird eine Vorführung eigener Art vor sich gehen. Die Märcchen von der Geige" bezieht sich das Spiel, in welchem Reine Andersen mit dem Zauberbogen ihrer Geige die Zuhörer ins Reich der Märcchen führt. In der Auffassung, daß jede Kunst eine Mischung des Lebens bewirkt, will die Künstlerin den Inhalt der Märcchen in Bewegung und Mimik, in Leben auflösen und so verdeutlichen. — Aus aller Herren Länder hat die junge Künstlerin prächtige Weisen zusammengetragen, die sich für die Veranschaulichung ihrer Idee am besten eignen. Den Inhalt der Märcchen gibt sie in meist selbsterzählter Form wieder, kurz und schlicht nach Art der alten Märclein. Ein alter Märcchen-erzähler im vornehmen Gewande liegt auf dem Vordergrunde der Bühne bei magischem Lichte aus einem alten Buche die Märcchen vor. Wenn er gesendet, öffnet sich der Vorhang und in einem jeweils abgedrucktem, intimen Rahmen lebend greift Reine Andersen zur Geige und läßt mit meisterhafter Technik Leid und Lust, Freude und Schmerz aus den Saiten klingen und klingen. — Aus ihrem reichhaltigen Programm seien besonders hervorzuheben: „Das Mädchen von 1001 Nacht“, „Der Zauberstein“, „Königens Tochter“ und „Das Mädchen von der Straßuhr“. Jede Vorstellung, welche diese eigenartige Künstlerin veranstaltet, findet zugunsten unserer erblindeten Krieger statt. — Reine Andersen, die das schwere Schicksal der Erblindung an sich selbst erlitten hatte, erwarb damit ein Gelübnis, das sie getan, als sie nach lauem Leiden von ihrer Blindheit geheilt wurde. — Das Stadtheater schenkt sich diesem schönen Vorhaben an und wird gleichfalls einen Teil der aus dieser Vorstellung erzielten Einnahme an unsere erblindeten Krieger abführen.

pb. Schwindlerin. Am Sonnabend, dem 18. d. M. in der Heroldstraße hat eine Frauensperson in der Linden- und Hanstraße eine Sammelkassa vorgenommen, anachlich für das Rote Kreuz. Vom Rote Kreuz war die Person jedoch nicht beauftragt, und handelt es sich um eine Schwindlerin. Sie hat eine Kasse vorgesetzt, in der bereits namhafte Beträge gesammelt waren, jedoch anzunehmen ist, daß sie auf verschiedenen Stellen Geld erhalten hat. Personen, die von der Schwindlerin aufgekauft worden sind und nähere Angaben über dieselbe machen können, werden gebeten, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei, Schulhof 16 L, zu melden. Die Schwindlerin wird als eine Person im Alter von 20—21 Jahren und mittlerer Figur mit rundem vollem Gesicht beschrieben. Bekleidet war sie mit rotem Kleide, halbblancem gelbbraunen Mantel und dunklem breitrandigem Hut. Die Sammelkassinnen des Rote Kreuzes tragen eine Armabende, auf der sich unter dem roten Kreuz ein Emblem der „Sanitätskolonne vom Rote Kreuz Lübeck“ in roter Farbe befindet. Eine solche Bande hatte die Schwindlerin nicht.

pb. Stiefelbier. Einem hier wohnhaften Arbeiter sind am 18. d. M. ein Paar neue schwarze Schnürstiefel mit weißem Futter aus seinem Logis gestohlen.

Entn. Kontrollversammlung. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß in der zweiten Hälfte des Monats November wieder Kontrollversammlungen abgehalten werden, an denen teilzunehmen haben, soweit sie bis dahin nicht einberufen sind: 1. Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften der Armee und Marine, die der Meeres-, Landwehr bzw. Seewehr I. und II. Aufgebots angehören. 2. Sämtliche Ersatzreservisten und Marineersatzreservisten. 3. Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Landsturms einchl. derjenigen, die nach dem 1. Mobilisierungstage (2. August 1914) das 45. Lebensjahr vollendet haben. 4. Sämtliche Rekruten und ausgehobenen unau-

gebildeten Landsturmpflichtigen I. und II. Aufgebots der Jahrgänge 1896 bis 1898. 5. Sämtliche bei der Nachmusterung der dauernd dienstuntauglichen im September/Oktober ds. J. für selbst-, garnison- oder arbeitsverwendungsfähig befundenen Mannschaften der Jahrgänge 1895 bis 1876. 6. Sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften, die zum Dienst einberufen, jedoch von den Truppteilen oder Lazaretten krankheitshalber oder aus häuslichen bzw. anderen Gründen beurlaubt sind. Von den vorbezeichneten Mannschaften haben auch alle als unabhörmlich erklärte, sowie die bis auf weiteres und für unbestimmte Zeit zurückgestellten Unteroffiziere und Mannschaften mit Ausnahme der Eisenbahn-Angestellten und Arbeiter zu den Kontrollversammlungen zu erscheinen. Ferner haben auch zu erscheinen, die nur garnisondienstfähigen und arbeitsverwendungsfähigen sowie die zeitig selbst- und garnisondienstfähigen Mannschaften, einschließlich der Kriegs- und Friedens-Rentenempfänger. Vom Erscheinen entbunden sind nur diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, welche die Entscheidung „dauernd selbst-, garnison- und arbeitsverwendungsunfähig“ erhalten haben, sowie die bei der Nachmusterung der dauernd dienstuntauglichen im September/Oktober d. J. ausgemusterten (untauglichen) Mannschaften. Befreiungen können nur in dringenden Fällen ausnahmsweise von der Landwehr-Inspektion Altona genehmigt werden.

Hamburg. Die Aufführung von Schönherr's „Weißer Teufel“ im Deutschen Schauspielhaus ist verboten. Freitag abend sollte im Deutschen Schauspielhaus zum ersten Male Schönherr's Drama „Der Weißer Teufel“ gegeben werden. Die Aufführung des Werkes, das in Lübeck, Berlin und anderwärts seit Monaten mit starkem Erfolg gegeben wird, ist heute mittag plötzlich — wie man hört: auf Antrag der katholischen Geistlichkeit des Stadtgebietes — vom kommandierenden General verboten worden. — Die Gründe, die die katholische Geistlichkeit zu ihrem Antrage geführt haben, kennen wir nicht, aber wir misbilligen sie auf das bestimmteste. Man kann ästhetisch über Schönherr's Drama zweierlei Meinung sein, wenn es moralisch anstößig ist, sind es „Rault“, die „Bravo von Messina“ und Debells „Nibelungen“ auch.

Gästrome. Verdient Nachahmung. Auf dem Wochenmarkt in Gästrome hatten Händler aus der Umgegend 28 Gänse zum Verkauf gestellt, darunter elende, magere Tiere. Sie forderten für ein Hund Gänsefleisch 2,20 Mk. Unter diesem Preis wurde nichts abzugeben. Da beschloß man die Marktbesucher die 28 Gänse und ließ deren Wert durch Sachverständige feststellen. Erden derselben wurden mit einer Mail das Hundfleisch 2,50 Mk. und 15 Gänse mit 1,65 Mk. verkauft. Die Handelstiere sind von der Staatsanwaltschaft unter Anklage gestellt worden.

Neutrelig. Wie viel verdienen die Schlächter? In einer Versammlung, die in Neutrelig stattfand, wurde der Verdienst der Schlächter wie folgt illustriert. Um eine Verbilligung des Fleisches zu erlangen, sei der Magistrat von Neutrelig mit den Schlächtern in Verhandlungen getreten. Die Schlächter haben es aber abgelehnt, billiger zu verkaufen. Daraufhin hat der Magistrat zwei junge Bullen zu 48 Mk. pro Zentner angekauft und selbst zur Probe geschlachtet, um festzustellen, ob die Schlächter tatsächlich noch billiger liefern können. Die Ausgaben bei dieser Probeabachtung betrugen 645,20 Mk. die Einnahme für das Fleisch 645,45 Mk. Die Schlächter würden unter Zuzurechnung ihrer Preise bei den beiden Tieren einen Verdienst von ca. 150 Mk. gehabt haben. Dieser Verdienst sei dem Magistrat zu hoch gewesen, daher werde er die Selbstschlachtung beibehalten und jeden Sonnabend Rindfleisch auf dem Schlachthofe verkaufen lassen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WZB. Großes Hauptquartier. 18. Novbr. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Die Engländer versuchten gestern früh einen Handstreich gegen unsere Stellung an der Straße Mezzines-Armentieres. Sie wurden abgewiesen.
In den Argonnen wurde die Absicht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Graben rechtzeitig geräumt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Die Lage ist im allgemeinen unverändert.
Balkankriegsschauplatz.
Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor nördlich von Kaska — Kurjumlja — Kadna — Druglica erreicht. Unsere Truppen fanden Kurjumlja von den Serben geräumt und geplündert vor. Es wurden mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze eingebracht.
Oberste Heeresleitung.

Berlin, 17. November. Der „Börs. Ztg.“ wird aus Sofia gemeldet: Die Bulgaren nahmen in Franetsa Babija 13 ehemalige serbische Minister gefangen, die sich dorthin geflüchtet hatten, unter ihnen den letzten Ministerpräsidenten des Königs Milan, den auch als politischen Schriftsteller bekannten Dr. Milan Georgewitsch.

London, 17. November. Das Spitalsschiff „Anglia“ ist im Kanal auf eine Mine gestoßen und gesunken. Von 13 Offizieren und 372 Mann sind durch ein Patrouillenschiff etwa 300 Mann gerettet worden. Ein anderes zu Hilfe kommendes Schiff ist ebenfalls auf eine Mine gesunken und gesunken.

Genossenschaftsbewegung.

Die Volksfürsorge ist gemeinnützig! Der Vorstand der Volksfürsorge hat alsbald nach Eröffnung des Patriebs der Gesellschaft am 21. August 1913, auf dem vorgeschriebenen Weg über die Direktionsbehörde in Hamburg an den Bundesrat den Antrag gestellt:

„Die Volksfürsorge Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsgesellschaft von der Entrichtung des Aktienstempels befreit zu werden.“

Nach der Nummer 1a des Tarifs des Reichsstempelgesetzes vom 15. Juni 1909 sind von inländischen Aktien 3 vom Hundert des eingezahlten Aktienkapitals zu entrichten. (In dem abgeänderten Reichsstempelgesetz vom 3. Juli 1913 ist dieser Satz auf 4½ vom Hundert erhöht worden.)

Von dieser Abgabe sind nach dem Gesetz vom Jahre 1909 befreit:

„Inländische Aktien sofern sie von Aktiengesellschaften ausgegeben werden, welche nach der Entscheidung des Bundesrats ausschließlich gemeinnützigen Zwecken dienen, den zur Verteilung gelangenden Reingewinn satzungsgemäß auf eine höchstens vierprozentige Verzinsung der Kapitaleinlagen beschränken, auch bei Auslosungen oder für den Fall der Auflösung nicht mehr als den Nennwert ihrer Anteile zuzichern und bei der Auflösung den etwaigen Rest des Gesellschaftsvermögens für gemeinnützige Zwecke bestimmen. Die von solchen Aktiengesellschaften beabsichtigten Veranstaltungen müssen auch für die minderbegüterten Volksklassen bestimmt sein.“

Alle hier geforderten Voraussetzungen sind im Gesellschaftsvertrag durch die Verwaltung der Volksfürsorge erfüllt und nun vom Bundesrat auch als vorläufig anerkannt worden. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 26. August 1915 beschlossen, dem Antrag des Vorstandes zu entsprechen, nachdem die Voraussetzungen für die Bedingungen der Befreiungsvorschrift zu 1a des Tarifs des Reichsstempelgesetzes vom 15. Juni 1909 gegeben sind. Diesem Entschluß folgten, hat die Hamburger Direktionsbehörde die Stempelbefreiung vollzogen. Der Wert dieser Entscheidung liegt nicht so sehr in der im Interesse der Befreierten hochverdienstlichen finanziellen Wirkung als in der befriedigenden Anerkennung, daß die Volksfürsorge, dem absichtlichen Willen ihrer Gründer entsprechend, ausschließlich gemeinnützigen Zwecken dient und, wie es in dem abgeänderten Gesetz vom 3. Juli 1913 formuliert ist, „wesentlich der Förderung der minderbemittelten Volksklassen dient“.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.
Hamburg, 16. Novbr. 1915.

Aufftrieb: 1050 Stüd. Handel: sehr flott. Das Angebot genügt nicht dem Bedarf.
Im allgemeinen wurden durchwegs Höchstpreise erzielt:
über 120 kg 114 Mk., über 100—120 kg 104,50 Mk., über 80—100 kg 95 Mk., über 60—80 kg 80 Mk., unter 60 kg 65 Mk., Sauen 90 Mk.

Kälbermarkt.
Aufftrieb: 965 Stüd. Handel: mäßig reger.

	Per. f. 50 kg Lebendgew.	Per. f. 50 kg Schlachtgew.
Fachhändler b. 3. 4. Mon. alt	98—108	140—154
Neuere Waidtälcher I. Qual.	86—94	143—151
Milchere II.	76—82	131—141
Gezüchtet III.	60—70	109—127

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung.
Verleger: Th. Sornow. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inferate

werden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnen will, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Verkauf lebender Butt
vom Boot aus
am Freitag, d. 18. November
vormittags von 8 Uhr ab an der
Dollteubrücke
Rund 80 Pfg. (4547)

Allen Verwandten u. Bekannten für die Geschenke und Aufmerksamkeiten zu unserer Silberhochzeit herzlichsten Dank. (4546)
Heinr. Kahl und Frau
Heinrichsd. geb. Busch.

Deutscher Transportarbeiterverband
Ortsverwaltung Lübeck.

Nachruf.
Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser Kollege
Paul Reimer
Schwarzmann
auf dem Schlachtfelde gefallen ist.
Seine fernem Andenken!
(4548) **Der Vorstand.**

Einflammiger Gaskocher
zu verkaufen. (4544)
Adlerstraße 24, pt.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.
Ortsgruppe Formert.
Am Freitag verstarb unser Genosse
Heinrich Mowitz.
Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Beerdigung ist bereits erfolgt.
(4551) **Der Vorstand.**

Für die streichen Beweise der Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes und unseres Vaters sagen allen, besonders dem Fabrikarbeiter-Verband und seinen Kollegen der Lübeck. Maschinenbaugesellschaft sowie Herrn Pastor Denker unsern tiefgefühltesten Dank. (4545)
Anna Gäbeler
geb. Schütte und Kinder.
Für bewiesene Teilnahme und reichen Kranzreihen beim Ableben unseres lieben Gatteklaffen sagen tiefgefühltesten Dank.
Marie Barchentien Ww.
(4550) und Kinder.
Ja immer geracht ein (4549)
unterhaltener Gaskocher.
ang. mit K St 28 an d. Exp.

Gesucht Schuhmacher
Mittelschicht (Handarbeit).
Carl Holst, Schuhfabrik,
Altona, Friedensallee 2c.



Die Arbeiter-Garderoben
im dem Spezial-Verkehr von
Lübeck Otto Albers
Kohlh. Markt 4
10
und vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr 94) billige Preise. U. a.:
Lederhosen . . . 2,20—6,45
Kasackhosen . . . 2,60—6,75
Schliefhosen . . . 1,85—5,25
Abergelshosen . . . 1,05—2,35
Juwil-Hosen . . . 1,68—3,25
leimene Jacken, Hösche und gerade 1,25, Kragen, Hemden, Schlachterjacken, steifenbittig
Waternägel erichtlich billig
Kragen von 30 ct bis 1,55 M.
Rost-Subcomarfen.

Leder
in verschiedenen Sortimen-
ten und Preisen
C. Grimm Nachf.
Leder en gros u. Ausschnitt
Schlumacherstraße 6.

England und die Sperrung der See
Preis 20 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

England und die Sperrung der See
Preis 20 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Stadttheater.
Donnerstag, den 18. Nov. 1915:
Anfang 7 Uhr:

Tristan und Isolde.
Gr. Oper von Rich. Wagner.
Freitag, d. 19. November 1915:
Zum letzten Male:

Johannisfeuer.
Schauspiel v. H. Sudermann.
Sonntag, den 20. Nov. 1915:
Auf vielfachen Wunsch:

Tiefeland.
Oper von E. d'Albert.
Sonntag, den 21. Nov. 1915:
Nachm. 4 Uhr:
Zum Besten unserer erblindeten Krieger.
Einmaliges Gastspiel von Leina Andersen.

Das Märchen v. der Geige
Schauspielpreise.

Achtung!
Versammlung
sämtlicher in der Schlepsschiffahrt
beschäftigt. Schiffer, Maschinisten,
Schuten- und Decksleute
am Freitag, dem 19. November 1915
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52
Tages-Ordnung:
Antrag auf Teuerungszulage.
Der Einberufer.
NB. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kollegen notwendig. D. O.

Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen.

In der „Wiener Arbeiterzeitung“ nimmt Viktor Adler das Wort zur Frage der Wiederanknüpfung der internationalen Beziehungen und zu der Zimmerwalder Konferenz. Adler erinnert an das Scheitern der früheren Versuche der deutschen, österreichischen und holländischen Sozialdemokratie, Botschaften des Internationalen Sozialistischen Bureaus herbeizuführen; es war, wie bekannt, in erster Reihe die ablehnende Haltung der französischen Sozialisten, die die Erfolglosigkeit jener Versuche herbeiführte. Adler führt weiter aus, daß die Notstände, die sich mit der Dauer des Krieges in allen Ländern mehr und mehr zeigen, gelöst sein müßten, die Schicksalsgemeinschaft der Völker aller Länder hervortreten zu lassen. Er kommt schließlich auf die Zimmerwalder Konferenz, deren Manifest von deutscher Seite die Abgeordneten Ledebour und Adolf Hofmann unterschrieben haben, zu sprechen und führt weiterhin folgendes aus:

„Wenn man von der Vertretung der Parteien Italiens, Rußlands und einzelner Balkanstaaten absieht, war also die Zimmerwalder Konferenz die Zusammenkunft einzelner Sozialisten der verschiedenen Länder und konnte darum, wie immer man die Persönlichkeit der einzelnen beteiligten Genossen einschätzen mag, nichts vertreten als sich selber. Noch haben die Parteien in ihrer Gesamtorganisation Mandat und Verantwortung für die Politik der Sozialdemokratie ihres Landes, und keine Versammlung einzelner Genossen, keine Konferenz, deren Beschlüsse eingetragenermaßen recht „zufällig“ war, kann ihr Amt übernehmen, ja sie kann sie nicht einmal in ihrer Funktion ersetzen, falls sie unglücklicherweise versagen sollte. Das haben offenbar die Parteien der neutralen Länder gemeint, die eingeladen waren und die offizielle Beteiligung ablehnten, wie die Schweiz, oder sogar nachträglich Protest erhoben, wie Dänemark. Das schmeint selbst die in Zimmerwald Versammelten empfunden zu haben, daß sie sich verpflichtet fühlten, den provisorischen Charakter ihres Komites mit Nachdruck festzustellen. Bezeichnend aber für diesen Versuch, die internationalen Fäden wieder anzuknüpfen, ist es, daß er, die offiziellen Parteien Deutschlands, Frankreichs, Österreichs übergehend, sich nur an einzelne Genossen der „Minderheiten“ in diesen Ländern wendete und sie zu vereinigen suchte. Was in dem Manifest über den Krieg, seine Ursachen und Folgen gesagt ist, unterscheidet sich vielleicht in der Heftigkeit des Ausdrucks, die durch keine Rücksicht auf die Möglichkeit der Verbreitung des Schriftstücks behindert ist, aber kaum im Wesentlichen den Kundgebungen der offiziellen Parteien. Sogar die sozialistischen Parteien, die angeblich ihre internationalen Verpflichtungen mißachtet haben. Nun wird kein Verantwortlicher jenen Genossen das Recht zu solcher Kritik, möge sie noch so scharf sein, bestreiten; und es wäre ein unerhörtes Wunder, wenn in der Partei, die sich den Weg ihrer Zukunft in der schwierigsten, überdies plötzlich hereingebrochene Frage, die mit dem Kriegsbeginn zur peinlichen Entscheidung stand, volle Einstimmigkeit geherrscht hätte. Die Zeit des ruhigen Urteils wird kommen und niemand wird sich seiner Verantwortung entziehen wollen. Diese Minderheiten, die in Deutschland gegen die Abstimmung vom 4. August, in Frankreich gegen den Eintritt in die Regierung sind und die überall vernehmen, die Parteien seien in Erfüllung der Pflichten, die ihnen die Volkssolidarität auferlegt, zu weit gegangen, üben also nur ihr gutes Recht aus, wenn sie ihre Meinung aussprechen, und es wäre nur zu wünschen, es geschähe mit etwas weniger Ueberhebung und würde auf der anderen Seite mit etwas mehr brüderlicher Rücksicht und dem Parteigenossen geziemerer Selbstbeherrschung erwidert. Aber eine andere Frage ist, ob es nützlich ist, diese Minderheiten international zu sammeln und zu versuchen, sie als solche zu organisieren. Es ist zu be-

fürchten, daß damit unserem gemeinsamen Ziele, die Internationale wieder aktionsfähig zu machen, nicht gedient, wohl aber der gemeinsamen dringenden Notwendigkeit, der Erhaltung der Einigkeit der Partei, Schaden zugefügt wird. Die Einigkeit aber brauchen wir vor allem und werden sie sehr bald ganz bitter notwendig haben. Darum ist es zweifelhaft, ob die Zimmerwalder Konferenz, so sehr jeder Schritt internationaler Annäherung zu begrüßen ist, als ein gesondertes Mittel dazu angesehen werden kann. Wir möchten die Bedeutung der Sache nicht überschätzen, aber meinen, sie sei ebenso ein Zeichen wachsenden Bedürfnisses, die internationale Einheit wiederherzustellen, als eine Mahnung, Wege zu vermeiden, die dem Werke, das wir alle anzugehen, Hindernisse sein könnten. Aber die Wiederherstellung der Internationale hängt zum Glück nicht von mehr oder minder plötzlichen Reden der Ungeduldrigen ab. Sie ist auf dem Wege, sie kündigt sich in allen Ländern an, und die tapferen Worte des Genossen Renaudel in der französischen Kammer sind ein Zeichen dafür, daß sich selbst auf diesem schwierigen Boden eine Wendung ankündigt. Sie wird mit Notwendigkeit zur Erscheinung kommen, und diese Notwendigkeit wird täglich tiefer gefühlt trotz dem Kriege auf beiden Seiten aller Schützengräben in dem ganzen blutgetränkten Europa. Die Gegenwart wird immer mehr als unerträglich empfunden, der „Ausweg aus der Sackgasse“ wird überall ersehnt und muß gefunden werden. Für das Proletariat aber gilt es, auszuhalten, durchzuhalten, um Kraft zum Neubau seiner Zukunft zu haben. Heute wehrlos und passives Material der Weltgeschichte, wird das Proletariat dann Träger und Wirker der Menschheitsgeschichte werden.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Abänderung der Kriegsbeihilfsordnung.

Der Reichstag hat in seiner letzten Tagung eine Resolution, lediglich gegen die Stimmen der Konservativen, angenommen, in der der Reichskanzler ersucht wird, den Entwurf einer Kriegsbeihilfsordnung dem Reichstag schleunigst vorzulegen. Damit hat der Reichstag ganz klar zum Ausdruck gebracht, daß die Festsetzung der Kriegsbeihilfsordnungen durch Gesetz, nicht durch Verordnung geschehen muß. Die Regierung will diesen Weg aber offenbar nicht beschreiten. Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht nämlich eine Kabinettsorder, durch welche die größten Auswüchse der Kriegsbeihilfsordnung, die von dem sozialdemokratischen Redner, Abg. Strüden, sowohl in der Kommission wie auch im Plenum scharf kritisiert worden waren, beseitigt werden. Die Tagesgelder der höheren Beamten sind ganz erheblich gekürzt worden. Mit all dem kann man natürlich rückhaltlos einverstanden sein. Trotzdem aber muß unter allen Umständen auf einer gezielten Regelung bestanden werden, denn die Festsetzung der Kriegsbeihilfsordnungen kann ganz unmöglich als unter die Kommandogewalt des Kaisers fallend bezeichnet werden. Es wäre ja auch ein ganz unlösbarer Widerspruch, daß die erhebliche niederen Friedensbezüge der Zustimmung des Reichstags unterliegen, daß es aber dem Reichstag verweigert sein sollte, in die hohen Kriegsbeihilfsordnungen hineinzureden. Der Reichstag kann gar nicht anders, er muß darauf bestehen, daß diese Angelegenheit gesetzlich geregelt wird.

Die Getreide-Einfuhrscheine.

Den Anzug des Systems der Getreide-Einfuhrscheine hat die Sozialdemokratie seit Jahren mit aller Schärfe bekämpft, die Regierung und die Agrarier blieben demgegenüber immer dabei, daß die Landwirtschaft auf dieses System nicht verzichten könne. Jetzt scheint nun in agrarischen Kreisen eine andere Ansicht plattgegriffen zu haben. Professor Stalweit in Gießen, einer der wissenschaftlichen Berater der deutschen Landwirtschaft, stellt nämlich in den offiziellen Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft recht beachtenswerte Betrachtungen über das erwähnte

System an. Er gibt zu, daß die Einfuhrscheine gelegentlich als Exportprämien ausgebeutet wurden und führt dann weiter aus:

„Die bedenkliche Schattenseite, die ihm anhaftete, war nur die, daß es im Kriege verhängnisvoll werden konnte. Diesmal ist das zwar nicht geschehen, aber wäre der Krieg in einem Zeitpunkt ausgebrochen — lagen wir im Spätherbst —, wo das ostdeutsche Getreide abgeführt worden war, ohne daß entsprechende Mengen ausländischen Getreides schon hereingekommen waren, so konnte Deutschland in eine schwierige Lage kommen. Diese Gefahr war zwar nicht ganz unbeachtet geblieben, aber doch auf die leichte Achsel genommen worden. Zur Zeit denken wir anders darüber. Der Wunsch, die Versorgung der Bevölkerung mit Brotgetreide möglichst aus eigenem zu bewirken, ist zu einer allgemein anerkannten Forderung geworden, daß es weniger denn je verstanden werden würde, wollte man auch in Zukunft guten deutschen Roggen ausführen, um amerikanischen Weizen dagegen einzutauschen. Mag das Getreide-Einfuhrscheinsystem, vom rein ökonomischen Standpunkt aus gesehen, noch so vorteilhaft sein, aus jenen Gründen und aus denen der militärischen Sicherheit wird man fordern müssen, daß die dadurch beförderte Ausfuhr aufhört und den deutschen Ueberflusshandeln durch Transporterleichterungen aller Art eine unmittelbare Abfuhr nach den weitestgehenden Bedarfsgebieten ermöglicht wird.“

Das deckt sich so ziemlich mit den Forderungen, die von sozialdemokratischer Seite seit Jahren erhoben worden sind. Daß diese Darlegungen in einem offiziellen Organ der deutschen Landwirtschaft erscheinen konnten, läßt darauf schließen, daß man sich in diesen Kreisen dem Urteil des Verfassers anschließt. Wenn die Regierung nun nicht etwa agrarischer ist, als die Agrarier selbst, dann darf wohl erwartet werden, daß das Einfuhrscheinsystem endlich verschwindet.

Die Löhnung erkrankter Marine-Mannschaften.

Während die Krankenzahlung der Angehörigen der Armee auf Antrag der Sozialdemokraten von 10 auf 33 Pfg. erhöht worden ist, erhielten die Kranken oder verwundeten Angehörigen der Marine diese höhere Löhnung nicht. Das ist jetzt abgeändert worden. Vom 15. November ab erhalten auch die Kranken Angehörigen der Marine, soweit sie Löhnungsempfänger sind, mit rückwirkender Kraft bis 1. September 1915 die volle Friedenslöhnung.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Von verschiedenen Seiten ist bereits verlangt worden, die Regierung möge den bereits fertiggestellten Entwurf einer Kriegsgewinnsteuer dem Reichstage sofort vorlegen. Wie die „Tägliche Rundschau“ aber hört, soll keine Aussicht bestehen, daß diesem Verlangen entsprochen wird. Die Kriegsgewinnsteuer soll unmittelbar nach Beendigung des Krieges dem Reichstag beschlüssen, aber nicht früher! Dieses Folge aus dem ganzen Aufbau der Vorlage. Sie wolle, genau genommen, nicht den Kriegsgewinn, sondern den während des Krieges eingetretenen Vermögenszuwachs treffen. Einer Besteuerung des Kriegsgewinnes stehen angeblich die größten Schwierigkeiten entgegen. Den Kriegsgewinn schon während des Krieges auch nur annähernd festzustellen, würde kaum möglich sein.

Den Kriegsgewinn bereits während des Krieges festzustellen, ist für die Beratung des Gesetzes garnicht nötig. Jetzt hat der Reichstag Zeit, das Gesetz mit aller Sorgfalt durchzuberaten, nach dem Kriege wird aber eine solche Haushaltsparlamentarischer Arbeiten über ihn hergehen, daß eine gründliche Beratung doch sehr in Frage steht.

Einfuhr von Butter aus dem Ausland.

Der Bundesrat hat jetzt auch Bestimmungen über den Absatz der aus dem Ausland eingeführten Butter getroffen, und zwar darf aus dem Ausland eingeführte Butter nur durch die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in den Verkehr gebracht werden. Wer Butter aus dem Ausland einführt, hat sie an die Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin zu verkaufen und zu liefern. Wer aus dem Ausland Butter

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkisch: Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

1. Fortsetzung.

Käubler.

In der Wiege war es ihm nicht gelungen worden, daß er einstmals der Barmherzigkeit der Bergheimer anheimfallen würde. In dem schmucken Häuschen links an der Lindengasse, an dessen Wand der Weinstock sich emporzog und mit seinen Ranken einen dichtgefüllten Sienensland umschlang, vor dessen Fenstern die Zweige fruchtbarer Obstbäume im Winde schaukelten und rauschten, erblickte er das Bild der Welt. Der Vater war ein wohlhabender Mann, nicht nur Haus und Garten, auch manchen wohlgelegenen Acker, manches fruchtbare Wiesengrundstück besaß er schuldensfrei, dazu verstand er sein Handwerk aus dem Fundament und war weitem berühmter als geschickter Schneider. So sah man die Nachbarn wenig Böbliches von ihm zu berichten: erste Männer schüttelten bedenklich die Köpfe, so oft sie am Schneidershaus vorbeigingen. Ueber der Haustür streckte ein gemalter Ziegenbock die Hörner vor, daneben stand geschrieben:

Hier wohnt der Schneider
Friedericus Heider,
Der sich nicht mit Kummer plagt.
Die Sorgen all zum Teufel jagt!
Seht an das edle Schneidestier.
Das guckt aus meiner Tür herfür.
Das spricht, wie ich, meck, meck,
Ihr Sorgen geht mir weg! —
Und kommen sie mit doch ins Haus,
Reiß ich auf'm Bod zum Dach hinaus!

Wie zur Erklärung der letzten Zeilen knarrte auf dem Tisch eine große Wetterfahne: ein springender Ziegenbock, der einen Schneider mit riesiger Schere trug. Spruch und Fahne kennzeichneten den „Geißelschneider“, wie er allgemein genannt ward. Eine lustige Seele, immer zu Scherz und Possen aufgeleitet, dabei ein offener Kopf, der sich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, hätte er es gewiß zu etwas Reichtem bringen können, aber sein unruhiger Geist, der Mangel an „Sittlichkeit“, wie die Bauern sagten, waren sein Unglück. Es war fröhlich viel schöner, in der grünen Welt herumzufahren, als in der dumpfigen Stube zu sitzen, unterhaltend, im Wirtshaus lustigen Seelen Schnurren vormachen und Bösen aufbinden, als sich dabei mit den langweiligen Kirchensängern und Lederschnitzern plagen — aber dabei ging sein Handwerk zugrunde. Die Bauern murkten und saukten, wenn ihre Kleiderstücke drei und mehr Wochen unberührt im

anderem Meistern. Der Geißelschneider ließ sich das allerdings nicht anfechten. „Die Bauern meinen“, jankte er im Wirtshaus, „wir Handwerksmeister müßten ihre Lasten und Pudelhunde sein — proßt die Mähigkeit! Bei anderen mag's gelten, auf den Geißelschneider paßt das nicht! Ich prüf' auf die Schneiderei; mit dem verdammten Stichel und Fädeln verdient man das Salz in der Suppe nicht. Was brauch ich mich für andere zu plagen? Meine Feldgüter nähren allein ihren Mann!“

Uebertrieben war das wohl nicht, aber es war doch ein Fehler in seiner Rechnung, der ihm den Hals brach. Je weniger er arbeitete, desto länger lag er im Wirtshaus; je geringer sein Verdienst, um so größer waren seine Ausgaben. Bald kam ihm vor, der Ziegenbock sehe nicht mehr so lustig drein; als gar die Kinder hinter ihm „Geißelreuter!“ riefen, fuhr es ihm wie ein Stich ins Herz — das kam davon, er hatte Schulden machen müssen.

Um wieder Obervasser zu bekommen, verfiel unser Friedericus auf mancherlei. Zuerst richtete er mit seinen Kühen ein Botenfuhrwerk ein, das ihm nichts eintrug als Kosten und ein paar ruhmert: Küh. Danach, als die Hauptstraße durch den Werthgrund gebaut wurde, kaufte er einen lebensmüden Gaul, der sollte durch Stein- und Erdfahren die verlorenen Kühe, die das verlorene Geld ersetzen helfen. Vielleicht wäre es gegangen, aber noch vor dem rechten Beginn der Arbeit stürzte der Gaul und stand nicht wieder auf. Die Bergheimer spotteten: „Der Geißelschneider hat sich vom Bod auf den Gaul gelegt, um ja recht bald gänzlich auf den Hund zu kommen!“ Zulezt erkrankte er, wie alle hernitzergewonnenen Hauswirte gern tun, einen Schnapschank, damit schnürte er sich vollends die Kehle zu. Söhnchen sagten die Nachbarn: „Darf' den Spruch vor der Tür ausfahren, denn gingst du danach, hättest du lang zum Dach hinausreiten müssen!“ Den Gefallen tat ihnen jedoch der Alte nicht, legte sich vielmehr hin und starb. Am andern Tag war Spruch und Fahne verschwunden, auch der Schnapschank geschlossen.

Sein Tod kam zur rechten Zeit, er bewahrte die Schneidersfamilie vor gänzlicher Verarmung. Freilich mußten die letzten Grundstücke verkauft werden, und der Kirchbauer hatte noch ein bedeutendes Kapital auf dem Hebrighaus stehen — aber die Schneiderei hoffte trotzdem vorwärts zu kommen. Im Anfang schien es auch wirklich, als sollten für die schwergeprüfte Familie bessere Zeiten kommen, aber nicht lange, und neue Wetterwolken zogen sich zusammen. Eben als der jüngste Sohn, unser Lorenz, zu einem Schottendorfer Schreiner in die Lehre kam — mit Mühe und Not hatte die Schneiderei das Lehrgeld zusammengebracht — erkrankte ihre einzige Tochter. Die Schneidersmargaret, ein wunderjam schönes Mädchen, hatte sich heimlich mit dem Pfarrknecht in einen Liebeshandel eingelassen. Schon sein Abgang zur Universität griff das arme Mädchen hart an; als er darauf wegen „demagogischer Umtriebe“, wie das Urteil lautet, zu fünf Jahren

schwer und langwierig; kaum erholt sich Margarete, so begann die Schneiderei an den Augen zu leiden, und die Letzte befürchteten Erbblindung. Am dem Drängen des Kirchbauern, der gerade jetzt in dieser ärgsten Not mit Kündigung seines Kapitals drohte, ein Ziel zu setzen, rief die Witwe ihren ältesten Sohn Johann, der in der Hauptstadt bei einem Schneider in Arbeit stand, heim; er sollte Haus und Güter übernehmen, heiraten und die Mutter verpflegen. Johann war das wohl zufrieden, sein Schatz, das Unterweißbacher Rigenbärble, nicht minder. Bald ward eine fröhliche Freierei gezeiert; Johann besonders war voller Zuversicht und berechnete, da die Mitgabe seiner Braut die Schuld des Kirchbauern bald deckte, in wie viel Jahren spätestens er die elterlichen Grundstücke wieder beisammen haben wolle.

Ganz Bergheim nahm aufrichtig Anteil am Glücke der Schneidersleute, nur einer ging grimmig herum, der Kirchbauer. Zwischen ihm und dem Geißelschneider bestand eine alte Feindschaft, deren Grund niemand kannte; als es mit dem Schneider abwärts ging, söhnte sich zu allgemeiner Ueberraschung der Kirchbauer mit seinem Gegner aus, je er ward dessen vertrautester Freund. Die Bergheimer wunderten sich, der alte Herrnbauer aber sagte: „Nun ist's vollends um den Geißelschneider geschehen; geht adt, sein neuer Spezial sangt ihm das Mark aus den Knochen!“ Wie recht er hatte, zeigte sich nach dem Tode des Schneiders. Mit dem damaligen Gewinn jedoch noch nicht zufrieden, war des Kirchbauern ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, auch den letzten Rest der Schneidersgüter billig an sich zu bringen. Diesmal vielicht weniger aus Haß und Habgucht, sondern weil er Geld brauchte, viel Geld! Noch galt er als bider Bauer — und doch war er arm, ärmer vielicht als sein Tagelöhner. Bis jetzt hatte er die hohen Summen, die er im Järbeln verpielt, öffentlich, ihm anvertraute Kassen entnommen; wurden ihm die Kassen abgehordert, war er verloren. Darum sein Schreien, als ihm die Freierei des Schneidersjohann die letzte Aussicht auf Rettung zu zerören drohte. Aber noch gab er sein Spiel nicht auf, und die Schneidersleute sollten bald spüren, daß ein mächtiger Gegner an ihrem Untergang arbeitete.

Als Johann für seine Braut Aufnahme in Bergheim verlangte, lachte der Schatz höhnisch und sagte: „Oha, Johann, so geschwind geht das einmal nicht. Der Ausschuh hat über die Saß Sitzung gehalten und ist einig geworden, das Rigenbärble kriegt ein für allemal keine Aufnahme. Wir haben arme Leut' genug im Dorf, die der Gemeinde zur Last fallen, wir wollen uns nicht auch noch fremde Brut in den Pelz jehen, denn das ist allemal die schlimmste. Muß es durchaus geschärrt sein, halte dich an deinesgleichen im Dorf, da wird dir nichts in den Weg gelegt, eine Fremde kommt aber ein für allemal nicht ins Dorf.“

(Fortsetzung folgt.)

einführt, ist verpflichtet, an die Zentral-Einkaufsgesellschaft unter Angabe von Menge, Preis und Bestimmungsort unverzüglich nach der im Ausland erfolgten Verladung der Butter Anzeige zu erstatten, auch alle sonstigen handelsüblichen Mitteilungen an die Gesellschaft weiterzuleiten.

Im weimariischen Landtag

wurde die Vermögenssteuer um 50 Proz. erhöht. Ein dazu von den Sozialdemokraten gestellter Antrag, die Steuerfreiheit des Großherzogs und anderer Privilegierten aufzuheben, kam nicht zur Entscheidung, weil die Regierung aus geschäftsordnungsmäßigen Gründen sich gegen die Abstimmung wandte.

Spanien.

Zusammenstöße bei den spanischen Munizipalratswahlen. Nach einer Meldung des „Progres“ aus Madrid haben bei den Munizipalratswahlen im allgemeinen die liberalen Demokraten und die gemäßigten Reformisten gesiegt. In Almeria, Valencia und Barcelona kam es zu blutigen Zusammenstößen, bei denen zahlreiche Wähler getötet oder verwundet wurden. In Malaga, wo es gleichfalls zu Unruhen kam, wurden die Wahlen verschoben.

Die Teuerung.

Schlachterei in Rosen. Die Stadt Rosen ist ohne Schweinefleisch. Da der Magistrat die Höchstpreise herabsetzte, streift die Fleischer. Der Magistrat trifft wirksame Maßregeln.

Herabgesetzte Butterpreise. Der Höchstpreis für Landbutter im Kleinhandel wurde für die Stadt Osna brück auf 2 Mark herabgesetzt, für Südröhren-Molkereibutter auf 2,30 Mark.

So muß es allen Lebensmittelwucherern ergehen. Nach einer Bekanntmachung des stellvertretenden Landrats in Oels ist den Gustav Halzischen Eheleuten in Döberndorf und den Ernst Schwarzen Eheleuten in Söbberndorf der Handel mit Milch auf Grund der Verordnung vom 23. September 1915 untersagt worden. Dem Händler Gerrit Baarslag in Neuenhaus i. S. ist der Handel mit Nahrungsmitteln wegen Unzuverlässigkeit untersagt worden.

Allelei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 381

enthält folgende Truppenteile:

Generalkommando des XXXIX. Reservekorps.
 Infanterie usw.: Stellvertretendes Kommando der 7. Infanterie-Brigade. — Garde: 1., 2., 3., 4. und 5. Garde-Regiment a. F.; 6. und 7. Garde-Infanterie-Regiment; 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; Garde-Grenadier-Regiment Alexander, Elisabeth, Augusta und Nr. 3; Garde-Füsilier-Regiment. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 4 bis einschl. 8, 12, 17, 26 bis einschl. 32, 34, 35, 36, 38, 41, 42, 43, 45 bis einschl. 49, 51, 53, 55, 56, 77, 78, 82, 88, 91, 99, 104, 113, 132, 133, 162 (i. Komb. Inf.-Regt. Sid.), 169, 245, 246, 247, 275 (i. Inf.-Regt. Königsberg Nr. 9), — Kombiniertes Infanterie-Regiment Sid. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 3, 5, 6, 7, 8, 21 (i. Inf.-Regt. Nr. 246), 27, 28, 29, 30, 31 (i. Komb. Inf.-Regt. Sid.), 32, 33, 35, 37 (i. Inf.-Regt. Nr. 245), 38, 40, 48, 49 (i. Komb. Inf.-Regt. Sid.), 51, 52, 55, 56, 58, 78, 79, 86 (i. Komb. Inf.-Regt. Sid.), 111, 215. — Krieg-Infanterie-Regimenter Königsberg Nr. 3 sowie Hoffmann. — Reserve-Krieg-Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 2. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 2, 3, 5, 27, 31, 32, 37, 38, 46 (i. Komb. Inf.-Regt. Nr. 245), 51, 55, 78. — Landwehr-Krieg-Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 2. — Landwehr-Brigade-Krieg-Bataillone Nr. 15 (i. Landw.-Krieg-Inf.-Regt. Nr. 2), 25, 26, 27 (alle drei i. Landw.-Krieg-Inf.-Regt. Nr. 1). — Landsturm-Infanterie-Bataillone: Drauzsch-Krone, Moischheim, Löwen (alle drei i. Inf.-Regt. Nr. 245), 3. Zülpf (i. Inf.-Regt. Hoffmann). — Jäger-Bataillon Nr. 11 (i. Inf.-Regt. Nr. 45); Reiter-Bataillon Nr. 5 (i. Inf.-Regt. Nr. 43). — Radfahrer-Kompanie Thorm-Süd (i. Inf.-Regt. Nr. 348). — Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 270 (i. Garde-Füsilier-Regt.).

Kavallerie: Stad der 2. Kavallerie-Division, Nachrichten-Abteilungen der 3. und 4. Kavallerie-Division, Regiment der Gendarmen des Corps, Dragoner Nr. 6 und Jäger zu Pferde Nr. 3 (letztere beiden i. Nachrichten-Abteilung der 4. Kavallerie-Division).

- Marine-Verlustliste Nr. 56.
- Bayerische Verlustliste Nr. 234.
- Sächsische Verlustliste Nr. 225.
- Württembergische Verlustlisten Nr. 300 und 301.

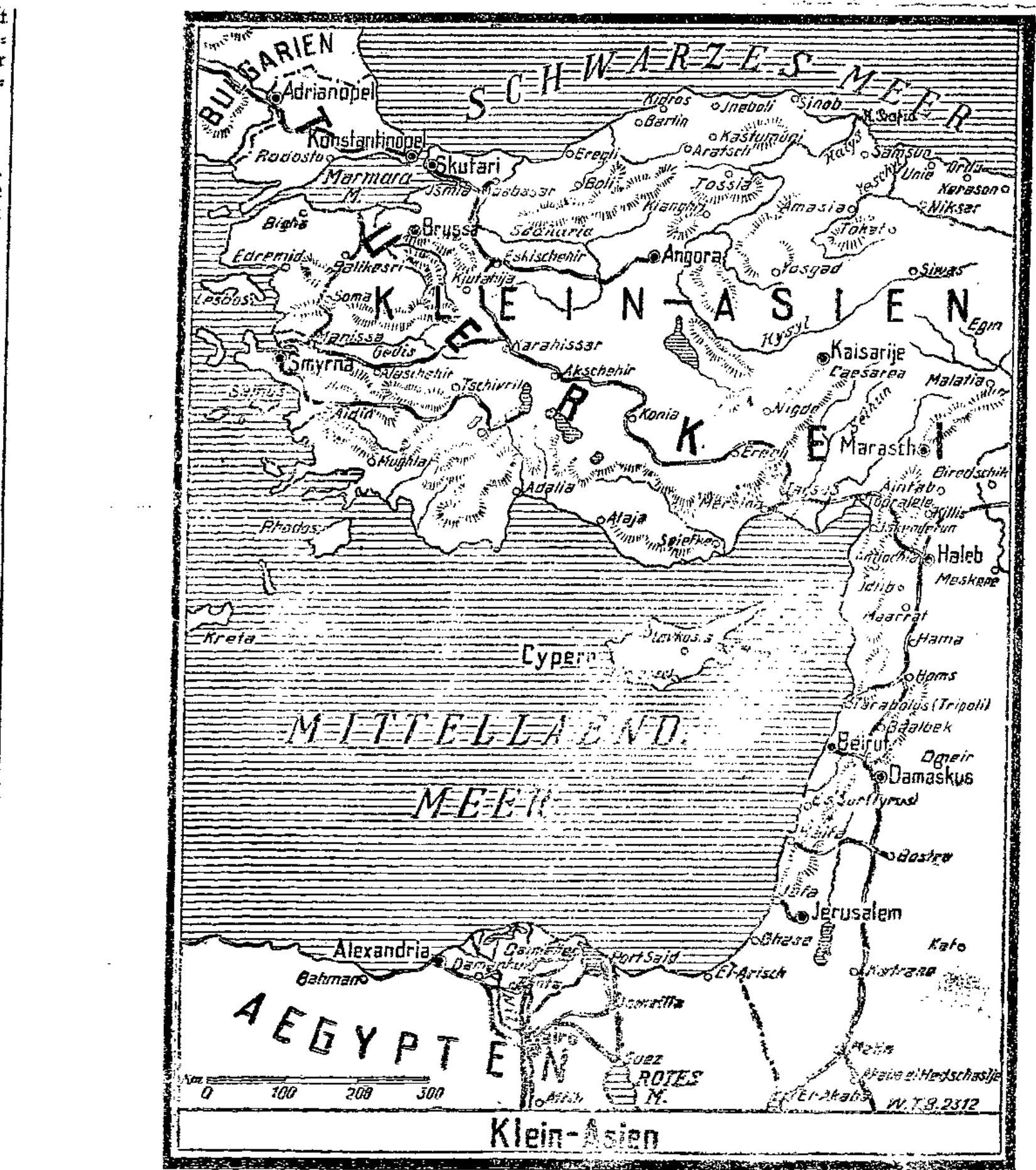
Der Streit um Persien.

Wegen der Haltung Persiens ist es zu neuerlichen Auseinandersetzungen zwischen der englischen und der deutschen Diplomatie gekommen. So bringt die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende offiziöse Auseinandersetzung:

Am vergangenen Donnerstag hat Sir Edward Grey im englischen Unterhause erklärt, die Mitteilung des russischen Gesandten an die persische Regierung, daß das englisch-russische Abkommen über die Aufrechterhaltung der persischen Integrität und Unabhängigkeit außer Kraft treten werde, falls Persien besondere Abkommen mit Deutschland und der Türkei treffe, sei im Einklang mit der englischen Regierung erfolgt. Es sei klar, daß die persische Regierung keine Abkommen mit den Feinden Englands treffen könne, die Verhandlungen auf die englischen Konsuln und ihre Untergebenen in Persien angeknüpft hätten, ohne damit die Lage Persiens zu gefährden.

Wir vermuten, daß der Zusammenbruch des englisch-russischen Abkommens über Persien vom Jahre 1907 die persische Regierung nicht gerade besonders freuen wird. Der Versuch, das Abkommen, das Persien russischer und englischer Eroberungsmacht mehrmals auslieferter, als Bürgschaft für die Integrität und Unabhängigkeit Persiens hinzuzustellen, wird von der ganzen Welt mit gebührender Heiterkeit begrüßt werden. Wenn englische Beamte in Persien der Volkswut zum Opfer gefallen sind, so ist das allerdings des englisch-russischen Vorgehens in diesem Lande nicht weiter erinnerlich. Erstaunlich ist nur, daß Sir Edward Grey, der sich so schwer zu Tatsachen zu bekennen vermag, wie keine klagliche Auslassung über die Verhandlungen über das englisch-russische Abkommen und seine Erklärungen gegenüber dem zarischen Botschafter erweisen, so positiv werden kann, wenn es gilt, die Ansprüche auf die englischen Konsulatsbeamten des Gegners Englands, also natürlich Deutschlands, zur Lage zu legen. Der deutschen Regierung ist nur von einem einzigen Verhandlungspunkt auf einen englischen Konsulatsbeamten etwas bekannt, und zwar auf Sir Roger Casement, der von dem englischen Gesandten in Kiffisania mit Billigung der englischen Regierung geplant war.

Ein englischer Bericht über die Vorgänge in Persien. Kenner melden aus London: Die Regierung hat einen ausführlichen Bericht über die Heberfälle auf englische Kon-



sulatsbeamte in Persien veröffentlicht. Die letzten Fälle ereigneten sich am 23. Oktober, wobei ein Beamter des griechischen Konsulats in Schiras getötet wurde. Jetzt ist ein Bericht eingegangen, daß der englische Konsul und der Direktor der Englischen Bank in Schiras gefangen genommen sind. Die telegraphische Verbindung nach Schiras ist unterbrochen. Ueber die Ausweisung des russischen und des englischen Konsuls in Kermanischah sagt der Bericht folgendes: Die beiden Beamten kehrten am 25. August aus Hamadan zurück und waren in Kandaha eingetroffen, als der deutsche Konsul aus Kermanischah mit etwa 200 Mann und zwei Maschinengewehren die umliegenden Hügel besetzte und dann dem Gouverneur mitteilte, daß er dem englischen und dem russischen Konsul drei Stunden Zeit gebe, abzureisen. Die beiden Konsuln reisten darauf nach Hamadan. Die Absicht dieses Angriffes war, die beiden Konsuln aus Kermanischah zu entfernen, da dieser Ort der geeignetste Platz für die Tätigkeit der deutschen Beamten in Persien ist.

Die Russen als Perseerfreunde.

Nach Reuters hat die russische Gesandtschaft in Teheran der persischen Bevölkerung mitgeteilt, daß die russische Regierung gegen die Propaganda deutscher Agenten, die die Freundschaft zwischen Rußland und Persien in Gefahr bringt, Maßregeln treffe. Das Volk wurde benachrichtigt, daß die russischen Truppen, die sich Teheran nähern, keine feindliche Absicht gegen die Perseer hegen.

Die Paketpost zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland

wurde nach Reuters infolge Weigerung der Schiffahrtsgesellschaften, Pakete, in denen am Ende Nahrungsmittel sein könnten, anzunehmen, eingestellt.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Weihnachtsgabe an die Kriegerfamilien leitet der Deutsche Holzarbeiterverband in die Wege. Jede Frau erhält 6 Mk., was bei etwa 70 000 Kriegerfrauen über 400 000 Mark ausmacht. 100 000 Mk. sollen durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Betrügerische Militärlieferanten. Seit Beginn dieser Woche wird vor der 3. Berliner Strafkammer gegen den Schuhmacherhändler Arth. Jacoby und den Kaufmann Karl Kohn in München verhandelt. Sie werden beschuldigt, durch ihre Lieferungen die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung benachteiligt zu haben. Neben den beiden Hauptangeklagten sitzen auf der Anklagebank unter dem Vorbehalt der Beihilfe der Kaufmann Ernst Schmidt (Mariendorf), der Handlungsgehilfe Lehmann (Berlin), der Schuhmacher Wolfgang Urban (München), der Schuhmacher Eppele (München), Kaufmann Fritz Jacoby (Berlin) und der Klebende Josef Kohn (München). Unter den geladenen Zeugen und Sachverständigen befinden sich hoch preussische und österreichische Generalschiffschiffere. Außerdem wohnt den Verhandlungen ein österreichischer Schiffsfahrer bei. Sie werden unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführt und mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Aus Nah und Fern.

Schnee und Kälte im Schwarzwald. Im hohen Schwarzwald herrscht seit nun Tagen heftiger Schneefall und fünf Grad Kälte. Der Schneeeck liegt bis 1/2 Meter hoch. Zur Aufrechterhaltung des Verkehrs fahren Schlitten.

Ausnutzung weiblicher Arbeitskraft. Im „Frankfurter Central Anzeiger“ war dieser Tage dieses Inserat zu lesen: Weitere 200 Arbeiterinnen nicht unter 16 Jahren für Nachtarbeit bei schönem Verdienst sofort gesucht. Arbeiter-Wohnarten werden vergütet. Werner v. Merck, Mainz, Ingeheimer Weg, Haberling-Gang.

Ein Frankfurter Mädchen, das sich meldete und Arbeit bekam, teilt unserem Frankfurter Parteiorgan mit, daß für die Nachtarbeit die Stunde 25 Pfg. bezahlt wird. Die Arbeit beginnt abends 8 Uhr und dauert bis morgens 6 Uhr. Und zwar handelt es sich um militärische Arbeit, bei der die Unternehmungen zweifellos gut bezahlt werden. Für Nachtarbeit 25 Pfg. zu geben ist eine ganz ungenügende Bezahlung. Hier sollte die Militärverwaltung unverzüglich Remedur eintreten lassen.

Brand im Hafen von Genua. Der Mailänder „Secolo“ meldet: Am Sonntag früh brach in den der Firma Gondrand's gehörenden Docks in Nivazolo bei Genua ein gewaltiger Brand aus. Die Eisenbetondecken mit großen Portälen an Fetten, Oelen, Samen und Baumwolle wurde vernichtet; der Schaden übersteigt eineinhalb Millionen. Trotz des raschen Eingreifens der Feuerwehren nahm die Feuerbrunst am Nachmittag einen größeren Umfang an.

Im Sturm untergegangen. In West Südwest-Frankreich wüteten sehr heftige Stürme, die besonders in Nantes und Brez vor außerordentlicher Heftigkeit waren und große Verheerungen anrichteten. Der Sachschaden besonders in Brez, wo die Stürme zu einem Zyklon ausarteten und von wellenbrustartigem Regen begleitet waren, ist sehr groß. Zahlreiche Schiffe wurden von ihrem Ankerplatz losgerissen, andere, die sich auf hoher See befanden, scheiterten. Der französische Dampfer „Admiral de Bopont“ scheiterte im Sturm und sank mit der gesamten Besatzung. Aus Bordeaux wird gemeldet, daß der spanische Dampfer „Benabe-Bilbao“, der von Cardiff mit einer Kohlenladung an Vorkam, gleichfalls untergegangen ist. Von der 24 Mann starken Besatzung konnten nur 14 gerettet werden, die anderen ertranken.

Orkan auf der Irischen See. Am Samstagabend herrschte in Irland und auf der Irischen See der härteste Orkan seit zwanzig Jahren. Eine beträchtliche Anzahl von Schiffen wurde ans Land getrieben und beschädigt. Die Städte Dublin und Ringstown erlitten großen Schaden.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Von der Straßenbahn.

Als ein starker Uebelstand stellt sich heraus, daß die Frühwagen nach Kückitz vom Burgtor statt vom Geißelplatz abfahren. Jetzt, wo es kälter wird, müssen die Arbeiter herumziehen und frieren, bis die Wagen ankommen, was manchmal mit Verspätung geschieht. Bis dann umrangiert ist, vergehen 10-20 Minuten. Solange die Witterung trocken bleibt, mag das Warten noch angehen, schlimmer wird es schon, wenn's regnet. Es sind viele Arbeiter, die 60-70 Mark jährlich verdienen, sie können deshalb erwarten, daß auch auf sie etwas Rücksicht genommen wird. Um die Wagen vom Geißelplatz ab zu leiten, bedürfte es nur wenige Minuten früherer Abfahrt aus der Halle. Ist dies nicht möglich, dann muß wenigstens am Burgtor Pünktlichkeit herrschen. Ständige Arbeiter-Jahrgänge der Frühwagen.

Briefkasten.

H. W. Das Eingangsblatt finden Sie in heutiger Nummer. Ihr Brief war jedoch nicht frankiert und hat uns 10 Pfg. Strafpfort gefolgt. Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.